Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 98 (2021)

Artikel: Mit Franz Kuenlin auf Petit Tour durchs Freiburgerland
Autor: Gemmingen, Hubertus von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-965716

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HUBERTUS VON GEMMINGEN

MIT FRANZ KUENLIN AUF PETIT TOUR DURCHS FREIBURGERLAND

«Was gibt es Angenehmeres, als eine Alpenreise bei günstiger Witterung? – Man athmet kühle, freie Luft, die stärkt und labt. Die Mühseligkeiten des Lebens, des Steigens und Kletterns vergißt man leicht ob der gewaltigen Natur, die den Erdensohn emporhebt zum Schöpfer des Weltalls! Bei jedem Schritte stößt man auf neue Gegenstände, und in der grausen Einförmigkeit selbst herrscht Abwechslung!» (HRS III, S. 81)*

In seinem Todesjahr veröffentlichte der Freiburger Schriftsteller Franz Kuenlin (1781–1840)[1] bei Orell, Füssli und Compagnie in Zürich vier Bändchen mit dem Titel «Historisch-romantische Schilderungen aus der westlichen Schweiz»[2], die man als Summe seines erzählerischen Werks bezeichnen könnte. Die Bände, die gelegentlich noch in vergilbten Ausgaben von Buchantiquariaten angeboten werden, erregten in der literarischen Welt kein besonderes Aufsehen

* Abkürzungen: FG = Freiburger Geschichtsbätter; HLS = Historisches Lexikon der Schweiz; HRS = Historisch-romantische Schilderungen aus der westlichen Schweiz. Die Zitate sind in der Originalorthografie wiedergegeben. Die Bildvorlagen stammen, falls nicht anders vermerkt, aus der Sammlung des Verfassers.

[1] Zu Franz Kuenlin vgl. insbesondere Hubertus VON GEMMINGEN, Wer war Franz Kuenlin? Auf den Spuren eines Freiburger Historikers, Schriftstellers und Pamphletisten, in: FG 75 (1998), S. 73–129; DENS., François Kuenlin, un «pèlerin de la Gruyère», in: *La Gruyère*, 11. Dezember 1997.

[2] Franz KUENLIN, *Historisch-romantische Schilderungen aus der westlichen Schweiz*, 4 Bde., Zürich 1840.

Johann Emanuel Locher, Bildnis Franz Kuenlin, 1809, Museum für Kunst und Geschichte Freiburg (MAHF 4044)

Biografische Hinweise

Eltern

Franz Niklaus Aloys Kuenlin, 1726–1795

∞ 1. 1751 Maria Anna Grossrieder

∞ 2. 1778 Anna Maria Brügger

Sohn aus zweiter Ehe:

Franz Niklaus Bonaventura Kuenlin

22. Okt.1781	Geboren und getauft zu Maggenberg bei Tafers
22. Mai 1792	Tod der Mutter Anna Maria
23. März 1795	Tod des Vaters Niklaus
1804–1812	Quartiermeister des Freikorps
21. Sept. 1807	Heirat mit Maria Barbara von Reynold von Pérolles
1807–1823	Schreiber der Schulkammer
26. Aug. 1808	Geburt des Sohns Johann Baptist
1808–1812	Schreiber des Regierungsstatthalters in Freiburg
28. Juni 1810	Geburt der Tochter Elisabeth
1812–1814	Schreiber der Feuerassekuranz-Kommission
1814–1830	Mitglied des Grossen Rats
1814–1825	Ratsschreiber
1823–1824	Reise nach Polen
1826–1840	Schreiber des Justizrats
6. April 1832	Tod der Ehefrau Maria Barbara
19. April 1840	Gestorben zu Freiburg

und wurden, wenn überhaupt, nur knapp besprochen. Dabei war ihr Autor damals seit dreissig Jahren publizistisch tätig, den meisten seiner Zeitgenossen jedoch lediglich durch seine geografisch-historisch-statistischen Arbeiten ein Begriff. Insbesondere sein zweibändiger «Dictionnaire géographique, statistique et historique du Canton de Fribourg»[3], der 1832 bei Louis Eggendorffer in Freiburg erschien, wird auch heute noch von Historikerinnen und Historikern hie und da zitiert.

Begonnen hatte Kuenlins schriftstellerische Karriere im Jahr 1810, als der damals 29-Jährige zusammen mit dem Chorherrn Charles-Aloyse Fontaine (1754–1834) drei Texte für den «Helvetischen Almanach für das Jahr 1810» verfasste, ohne dass sich die beiden als Autoren zu erkennen gaben[4]. Es folgten zahllose weitere Publikationen, mehrere in Buchform, die meisten als Zeitschriftenbeiträge, von denen uns hier nur die Erzählungen interessieren.

Franz Kuenlin als Erzähler

Neben den genannten vier Bänden waren 1822 bei Huber in St. Gallen Kuenlins Sammelband «Allerley zur Unterhaltung und Zerstreuung»[5] und 1825 bei Wegelin und Rätzer ebenfalls in St. Gallen die «Musikalischen Anecdoten für Liebhaber und Tonkünstler» erschienen[6]. 1834 edierte die Schnydersche

[3] Ders., *Dictionnaire géographique, statistique et historique du Canton de Fribourg*, 2 Bde., Freiburg 1832; Reprint Slatkine.

[4] [anonym; F. K. und Chorherr Charles-Aloyse Fontaine] Kurze geographisch-statistische Darstellung des Cantons Freyburg. Von der Volkssprache im Canton Freyburg. Schlacht bey Murten, in: *Helvetischer Almanach für das Jahr 1810*, Zürich 1810.

[5] Franz Kuenlin, *Allerley zur Unterhaltung und Zerstreuung, Erzählungen und Anekdoten*, St. Gallen 1822, neue wohlfeile Ausgabe 1827.

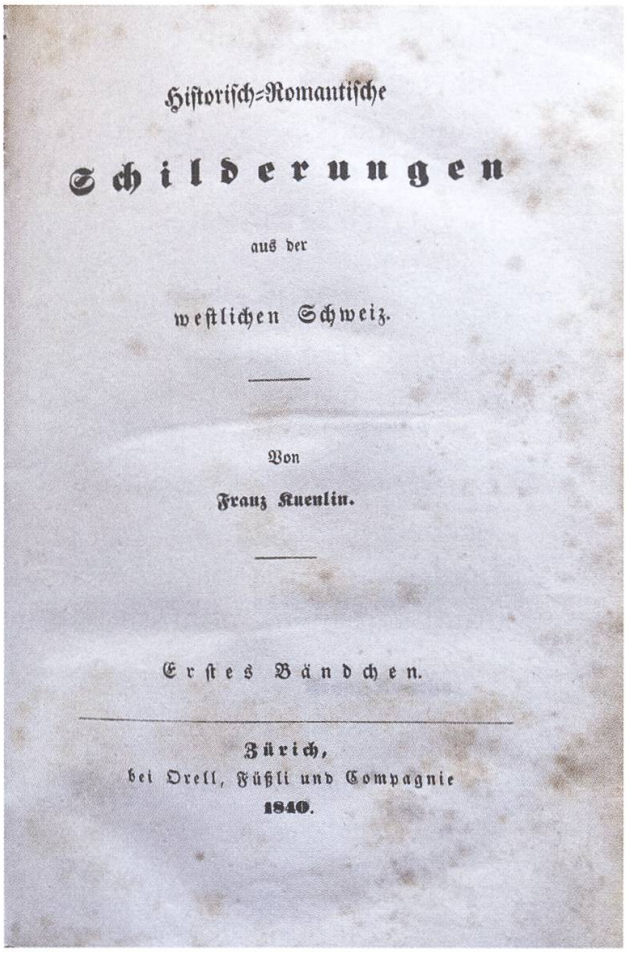
[6] Ders., *Musikalische Anecdoten für Liebhaber und Tonkünstler*, St. Gallen 1825.

Alpenblumen
und
Volkssagen
aus dem
Greyerserlande.

Von
Franz Kuenlin,
Bürger von Freiburg und Taferch, Mitglied
mehrer gelehrten Gesellschaften.

Sursee, 1834.
Verlag der Schnyderschen Buchdruckerei.

Abb. 1: Franz Kuenlin, Alpenblumen und Volkssagen aus dem Greyerserlande, Sursee 1825, Titelblatt.


Historisch-Romantische
Schilderungen
aus der
westlichen Schweiz.

Von
Franz Kuenlin.

Erstes Bändchen.

Zürich,
bei Orell, Füßli und Compagnie
1840.

Abb. 2: Franz Kuenlin, Historisch-romantische Schilderungen aus der westlichen Schweiz, Zürich 1840, Bd. 1, Titelblatt.

Buchhandlung in Sursee einen Band mit «Alpenblumen und Volkssagen aus dem Greyerserlande»[7] (Abb. 1).

Die HRS enthalten insgesamt 26 kürzere und längere Erzählungen, die teilweise bereits anderswo erschienen waren und für die Buchausgabe stark überarbeitet wurden. Im ersten Band (Abb. 2) liess der Autor auf Seite V eine allgemeine Widmung einrücken: «Meinen Freunden, / nah und fern / weihe ich diese Sammlung. /

[7] Ders., *Alpenblumen und Volkssagen aus dem Greyerserlande*, Sursee 1833.

Freyburg, in der Schweiz, im März 1839 / Franz Kuenlin.» Dieses Grusswort hinderte ihn nicht, einzelne Texte bestimmten Personen zu widmen, die sich fast alle identifizieren lassen.

Neben Reiseprosa enthalten die Bände, die, wie der Titel andeutet, Historisches mit Romantischem verknüpfen, Geistergeschichten, rührselige Liebesgeschichten, exotische Novellen, Sittenschilderungen und historische Erzählungen, die Personen der Vergangenheit in einen fiktiven Handlungsrahmen stellen. Die Texte tragen Titel wie «Isaline von Palezieux», «Der Nonnenschleier«, «Der Trappist», «Der höllische Schildknappe», «Amor, ein Galeerensklave», «Die Mißheirath», «Caliproedrika oder die Kunst zu präsidiren», «Die Venner zu Freyburg», «Ahne oder die Sultan-Valide», «Die Ehen werden im Himmel geschlossen. Eine wahre Geschichte» oder «Eines Sonderlings Bekenntnisse».

Sie entsprachen den Erwartungen und Bedürfnissen einer Leserschaft, die wie Heinrich Remigius Sauerländer, Verleger in Aarau, in einer Anzeige für seine Zeitschrift «Erheiterungen» hervorhob, «angenehme Unterhaltung in Erholungsstunden» suchte[8]: «Was Männer von Geist und Bildung in geschäftlosen Augenblicken zu eigener Erheiterung dichteten und schrieben, weihen sie denen am liebsten, die der Erheiterung bedürfen.» Herausgeber der Monatszeitschrift «Erheiterungen», die von 1811 bis 1827 erschien, waren Heinrich Zschokke und August von Kotzebue, die neben eigenen Erzählungen Gedichte und Prosatexte damals bekannter und heute vergessener Autoren herausgaben.

Der literarische Ehrgeiz von Schriftstellern wie Ulrich Hegner, Martin Usteri, David Hess, Johann Rudolf Wyss oder Gottlieb Kuhn, Joseph Albert von Ittner, Carl Gras, Johann Christoph Friedrich Haug oder Franz Kuenlin war nicht auf ästhetische Höhenflüge ausgerichtet, sondern verfolgte erzieherische Ziele. Kalendergeschichten sollten zum einen Wissen vermitteln und damit

[8] *Erheiterungen. Eine Monatsschrift für gebildete Leser*, hg. von August Kotzebue und Heinrich Zschokke, Aarau 1811–1827, Werbetext des Verlegers Heinrich Remigius Sauerländer auf der Umschlaginnenseite.

zur Bildung der Leserschaft beitragen, zum anderen unterhalten und, des Abends im vertrauten Familienkreis vorgelesen, zur Identitätsfindung des aufstrebenden Bürgertums beitragen. Diese Trivialliteratur – ein Begriff, den es seit dem frühen 19. Jahrhundert gibt[9] – wird wegen ihrer Allgemeinverständlichkeit und der Vermittlung moralisch-ethischer Ansichten häufig gegen die Hochliteratur ausgespielt und ist so in Misskredit geraten. Dass entsprechende Klischees und Vorurteile häufig nicht der literarischen Realität entsprechen, lässt sich anhand von Kuenlins Erzählungen durchaus nachweisen.

Vom zweiten Jahrgang an erscheinen in den «Erheiterungen» Miszellen, Anekdoten und Erzählungen von Franz Kuenlin, die teils mit F. K., teils mit vollem Nachnamen – Kuenlin oder Küenlin – signiert sind. Insgesamt sind es mehr als 70 Beiträge, deren Länge zwischen einer und 40 Seiten schwankt. Weitere Texte publiziert der Freiburger in dem einmal jährlich erscheinenden Almanach «Alpenrosen», der von Gottlieb Jakob Kuhn, Johann Rudolf Wyss und Ludwig Meisner bei Burgdorfer in Bern herausgegeben wird und eine nationale Ausstrahlung besitzt[10].

Zunehmende Wanderlust

Ein beliebtes Motiv der romantischen Literatur ist die Wanderlust, die mit dem Verlangen nach Freiheit sowie der Sehnsucht nach dem Unbekannten und dem Abenteuer verknüpft ist[11]. In Almanachen

[9] Vgl. dazu u. a. Ute Detmar / Thomas Küpper (Hg.), *Kitsch. Texte und Theorien*, Stuttgart 2012; Peter Domagalski, *Trivialliteratur. Geschichte, Produktion, Rezeption*, Freiburg im Breisgau 1986.

[10] *Alpenrosen*, hg. von Gottlieb Jakob Kuhn, Johann Rudolf Wyss und Ludwig Meisner, Bern 1811–1830.

[11] Vgl. dazu Hans Joachim Kertscher / Wolfgang Albrecht (Hg.), *Wanderzwang und Wanderlust. Formen der Raum- und Sozialerfahrung zwischen Aufklärung und Frühindustrialisierung*, Tübingen 1999.

und Taschenbüchern entwickelt sich eine literarische Gattung, deren Anfänge auf die Berichte der auf Grand Tour befindlichen Reisenden zurückgehen[12]. Seit dem 16. Jahrhundert hatten sich überwiegend englische Adlige, dann aber zunehmend auch Vertreter des Grossbürgertums und Jugendliche aus anderen Ländern auf die «grosse Reise» durch Europa begeben, um dank dieser Kavalierstouren andere Länder, Sitten und Menschen kennenzulernen und ihren Bildungshorizont zu erweitern. Anfangs machten sie einen grossen Bogen um die Eidgenossenschaft, deren unwirtliche Alpenübergänge abschreckend wirkten.

Dies änderte sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts, als man sich im Zuge der Aufklärung und nach dem Vorbild von Jean-Jacques Rousseau auch für die «Erhabenheit» des Hochgebirges zu interessieren begann. In der Romantik entwickelte sich ein unbefangeneres Verständnis der Natur, deren Schönheiten man pries. Man wollte sie auf Ausflügen, die im vorliegenden Beitrag in Analogie zur Grand Tour als Petits Tours bezeichnet werden, näher kennenlernen. Der Pfarrer und Dichter Johann Rudolf Wyss der Ältere (1763–1845) erzählte 1802 in «Die Alpreise« von einer Reisegesellschaft, die sich auf eine friedliche Alp begibt, um in der dortigen Sennhütte am «Alpenleben der Hirten» teilzunehmen[13]. Das Genre, das hier entsteht, wird in der Literaturwissenschaft als Gebirgserzählung oder Alpendichtung bezeichnet[14], um es gegen die Reisebeschreibungen

[12] Vgl. dazu Mathis Leibetseder, *Kavalierstour – Bildungsreise – Grand Tour. Reisen, Bildung und Wissenserwerb in der Frühen Neuzeit*, Köln 2004 (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 56); Joseph Imorde (Hg.), *Die Grand Tour in Moderne und Nachmoderne*, Tübingen 2008; Rainer Babel (Hg.), *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*, Ostfildern 2005.

[13] Johann Rudolf Wyss, Die Alpreise, in: *Helvetischer Almanach für das Jahr 1802*, S. 5–42. Zu Wyss vgl. Rosmarie Zeller, Johann Rudolf Wyss, in: HLS online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012417/2013-11-28/, konsultiert am 28.6.2021.

[14] Vgl. Otto von Greyerz, Alpendichtung, in: *Sprache. Dichtung. Heimat*, Bern 1933, S. 7–71.

abzugrenzen, die reale Erfahrungen direkt wiedergeben. Eine zunehmende Zahl von Reisetagebüchern und Reiseberichten schürten die Reiselust. Ein paar Jahre nach Kuenlin publizierte Johann Georg Kohl (1808–1878), der zu den bekanntesten Reiseschriftstellern seiner Zeit zählt, neben zahlreichen Büchern über Russland, Polen, Grossbritannien, Dänemark, Deutschland und Österreich seine hauptsächlich der Schweiz gewidmeten «Alpenreisen»[15]. Mit den 1827 von Karl Baedeker begründeten Reiseführern kündigt sich bereits der Massentourismus an, der um 1900 einen ersten Höhepunkt erreicht.

Wie man sieht, ist es das Kriterium der Fiktionalität, das Reisebericht und Reiseerzählung voneinander unterscheidet. In der Erzählung, die ästhetische Ansprüche zu erfüllen hat, wird die Reise literarisiert: «Statt des wissenschaftlichen Konstatierens von Fakten und einer damit verbundenen stark reduzierten Sprache, öffnet sich jetzt der Reisebericht der Fülle der poetischen Mittel und nimmt Bilder und Metaphern, Dialoge und Anekdoten, szenische Gestaltung und Aktion in sich auf.»[16] In dem ästhetisch-philosophischen Landschaftsbegriff, der sich so herausbildet, spiegelt sich die Trennung von Natur und Kultur, um die zu schildernde Landschaft in ein «offenes historisches und soziales Konstrukt» zu verwandeln[17].

Kuenlin nimmt hier eine Mittelstellung ein. In seinen «Historisch-romantischen Schilderungen» lässt er sich einerseits vom «romantischen» Geist beflügeln, fühlt sich aber andererseits auch dem «Historischen» verpflichtet, indem er die Texte über seine Petits

[15] Johann Georg Kohl, *Alpenreisen*, Leipzig 1849; ders., *Naturansichten aus den Alpen*, Leipzig 1851.

[16] Ria Omasreiter, *Travels Through the British Isles. Die Funktion des Reiseberichts im 18. Jahrhundert*, Heidelberg 1982, S. 66. Vgl. auch Peter Horst Neumann, Rede zur Eröffnung der Ausstellung «Die literarische Entdeckung der Alpen», Erlangen 1990 (Ms.).

[17] Bernhard Tschofen, Raum, Körper und Emotion. Das Alpenerlebnis als spätmoderne Kulturtechnik, in: Kurt Luger / Franz Rest (Hg.), *Alpenreisen. Erlebnis, Raumtransformationen, Imagination*, Innsbruck u. a. 2017, S. 661–680, hier S. 664.

Abb. 3: J[akob] J[ohann] Scheuermann, Der Canton Freyburg, Beilage zum *Helvetischen Almanach für das Jahr 1810*. ›

Erklärung der Zeichen
Cath. und Reform. Städte
Cath. und Reform. Pfarrdorf
Dörfchen
Kloster
Schloss
Ruine
Strasse
Wege
Grenzen
Bergspitze
Der Canton
Freyburg
NEUENBURGER SEE
MURTEN SEE
GENFER SEE
Stunden
Aarberg
Vallengin
NEUCHATEL
Boudry
Courtefin
Murten
Morat
Wilisburg
Avenche
Stäffis
Estavayer
Peterlingen
Milden
Moudon
Rue
Bulle
Chatel St Denis
Vevey
Laupen
BERN
FREYBURG
Schwarzenburg
Guggisberg
Ablendschen
Zweysimen
Bellegarde
Bremgarten
Gurmels
Kerzers
Gampelen
Ins ou Anet
St Blaise
Port Alban
Cressier
Wallenried
Cordast
Courtion
Curtion
Villars
Villarsel
Villarsel le Gibloux
Villars sur Glâne
Vuisternens
Romont
Montagny
Montbrelloz
Font
Cugy
Chatonnaye
Chatel
Chatelard
Chatonnaye
Chatgnaie
Middes
Manens
Montagny Porta
Lentigny
Pré
Prez
Mézières
Ecublens
Ecublens
Ecublens

Tours nicht nur mit geschichtlichen, sondern auch mit sozialen, geologischen, geografischen und botanischen Ausführungen anreichert. Hinzu kommen Sagen und Volkslieder sowie Angaben über das «touristische» Angebot. Unterwegs ist der Erzähler teils auf den damals bestehenden Strassen des Kantons Freiburg (Abb. 3), teils auf Wegen und Pfaden oder durch unwegsames Gelände, für das er einen Führer benötigt. Neben den Texten über die Freiburger Alpen enthalten die HRS auch Berichte über das Wallis sowie über Genf und seine Umgebung. Die sieben Alpenreisen, die erstmals zwischen 1821 und 1829 erschienen, verteilen sich auf zwei der vier Bände. Die ersten drei Reisen bilden den zweiten Teil des zweiten Bands, die restlichen vier füllen gut zwei Drittel des dritten Bands.

Die Widmungen

Jede Alpenreise ist mit einer Zueignung versehen, die Kuenlin ermöglicht, nicht nur seine Verbundenheit mit einer bestimmten Person auszudrücken, sondern zugleich auch die Leserschaft an dieser besonderen Beziehung teilhaben zu lassen.

Nicht von ungefähr ist die erste Alpenreise «Herrn Heinrich Zschokke in Aarau» gewidmet (HRS II, S. 89). Heinrich Zschokke (1771–1848), ein in die Schweiz emigrierter und in Aarau ansässiger Magdeburger, der in der Zeit der Helvetischen Republik als pragmatischer Politiker und Journalist tätig war, verfasste zahlreiche Dramen, Romane und Erzählungen, dazu politische Traktate, eine Geschichte der Schweiz und, gegen Ende seines Lebens, esoterische Reflexionen[18]. Zudem gab der sanfte Revolutionär verschiedene Zeitschriften und Almanache heraus, darunter die bereits erwähnten «Erheiterungen» und den «Aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizer-Boten»; für beide lieferte Kuenlin eine ganze Reihe von Texten.

[18] Ruedi Graf, Heinrich Zschokke, in: HLS online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005532/2014-02-24, konsultiert am 21.5.2021.

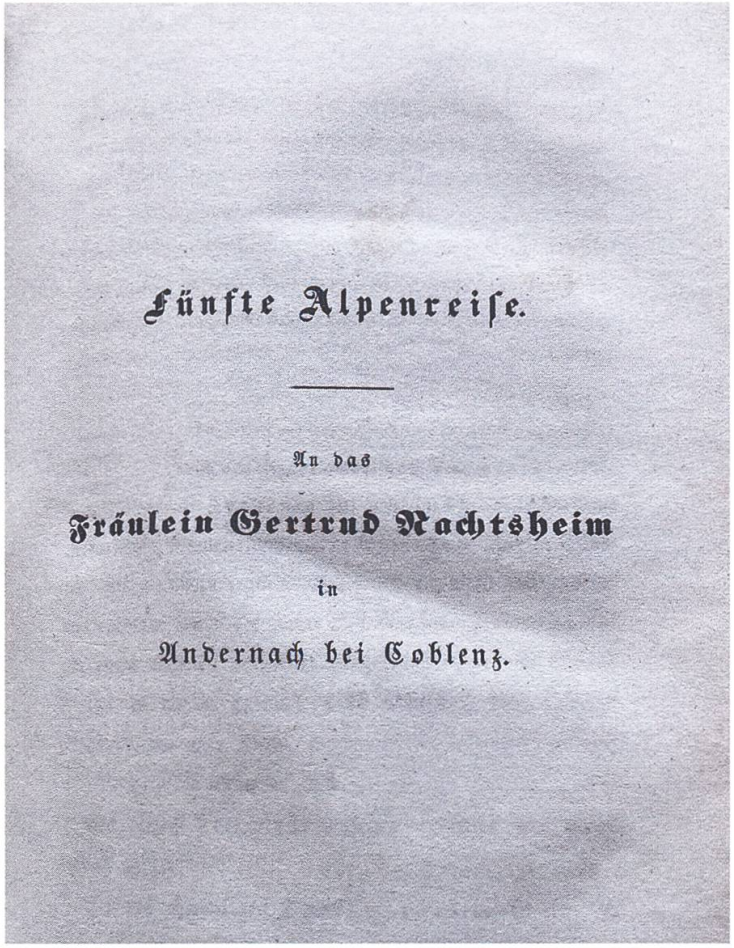
Die zweite Alpenreise eignet der Autor «Herrn Roman Werro in Freiburg» zu (HRS II, S. 139), den er andernorts als seinen «Cousin» bezeichnet; allerdings gibt es zwischen den beiden einen Generationenunterschied, denn Werros Grossmutter Maria Elisabeth geborene Kuenlin war Franz' Tante. Anders als Romans Vater Charles-Joseph und sein Grossvater François-Romain, die beide als Schultheissen von Freiburg amtierten, war der Jurist und gemässigte Konservative Franz Roman Johann August Werro (1796–1876) als Grossrat (1822–1830), Vizestaatskanzler (1826–1829) und Staatskanzler (1829–1846) tätig, bevor er nach 26 Jahren in die Politik zurückkehrte und sich als Grossrat (1856–1863) unter anderem für die Revision der radikalen Verfassung einsetzte[19].

Die Widmung der dritten Alpenreise gilt «Herrn Meinrad Meyer in Freiburg, Pfarrer zu St. Johann» (HRS II, S. 173). Meinrad Meyer (1802–1870) aus Kirchdorf, der 1825 in Chur zum Priester geweiht worden war, kam 1829 als Seelsorger der Katholiken nach Murten und war von 1832 bis zu seinem Tod 1870 Pfarrer von St. Johann auf der Oberen Matte und zudem bis 1858 Seelsorger der Strafanstalten[20]. Daneben amtierte er von 1848 bis 1870 als Bibliothekar der ersten Kantonsbibliothek und leitete das Musée des antiquités et des monnaies. Zusammen mit Jean Nicolas Elisabeth Berchtold und Alexandre Daguet gründete er 1840 die Société d'histoire du canton de Fribourg.

Die vierte Alpenreise widmet Kuenlin «Herrn Eduard Volmar, Arzt in Freiburg» (HRS III, S. 1). Eduard Volmar (1803–1870) erhielt 1827 sein Freiburger Arztpatent und wurde 1841 zum Stadtarzt ernannt. Der Freund des liberalen Staatsrats und Schultheissen Charles Schaller war von 1832 bis 1863 ein einflussreiches Mitglied

[19] Jean-Pierre DORAND, François-Romain Werro, in: HLS online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003954/2013-06-07, konsultiert am 21.5.2021.

[20] Marianne ROLLE, Meinrad Meyer, in: HLS online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007842/2011-01-27, konsultiert am 22.5.2021. Vgl. dazu auch Fabien PYTHON, *D'art et d'histoire. Tribulations d'un musée XVIIIe–XXIe siècle*, Freiburg 2018, Kap. 2, S. 73–109.


Fünfte Alpenreise.

An das

Fräulein Gertrud Nachtsheim

in

Andernach bei Coblenz.

Abb. 4: Franz Kuenlin, *Historisch-romantische Schilderungen aus der westlichen Schweiz*, Zürich 1840, Bd. 3, Seite 19.

der kantonalen Gesundheitskommission und gilt als einer der Pioniere der Anästhesie im Kanton Freiburg[21].

Für die fünfte Alpenreise wählt der Autor eine Dame (Abb. 4): «Fräulein Gertrud Nachtsheim in Andernach bei Coblenz» (HRS III, S. 19). Vermutlich handelt es um Johanna Gertrud Nachtsheim

[21] Alain Bosson, *Dictionnaire biographique des médecins fribourgeois (1311–1960)*, Freiburg 2009 (Archives de la Société d'Histoire du canton de Fribourg, n. s., vol. 3), S. 647.

(1812–1871), Tochter des Johann Michael Nachtsheim und der Anna Maria de Dubois, zweitjüngste von acht Geschwistern, wohnhaft in Andernach im Arrondissement de Coblence, das bis 1814 zu Frankreich gehörte. Der Vater war damals Bürgermeister von Andernach. Es könnte durchaus sein, dass Kuenlin 1823–1824 während seiner einjährigen Abwesenheit von Freiburg nicht nur in Polen, sondern auch in Andernach als Hauslehrer tätig war. Wegen finanzieller Probleme musste der damalige Ratsschreiber eine Auszeit nehmen – Roman Werro war sein Nachfolger – und verschwand für einige Monate aus der Saanestadt. Das einzige gesicherte Detail dieser «Flucht» ist, dass er eine gewisse Zeit in Chelmica-Wielka in Polen verbrachte.

Zu Beginn der dritten Alpenreise, die von 1824 datiert, teilt der Autor seinem Freund in La Tour-de-Trême mit (HRS III, S. 175–176), er käme gerade «aus dem fernen Lande der Sarmaten, wo mich das Heimweh quälte, des Talismans ungeachtet, den ich mitgenommen, auf meinem langen und weiten Zuge. Da dieß Mittel nicht fruchtete, mußt' ich wieder zurückkehren zu den Theuren all' im schönen Vaterlande, und jetzt will ich das schleichende Übel, das die Schweizer so oft befällt in der Fremde, vollends heilen im herrlichen, malerischen Greyerserlande, denn im polnischen Sande sang ich oft, wie viele meiner Mitbürger: Sche vo schava vuero m'inuvio / Din sti fotu pu pay; / Lé duca n'in son pa crujo, / Ma por lé dzuio, / Son resta schu nuthre vani!» Der Erzähler liefert auch die deutsche Übersetzung: «Wenn ihr wüßtet, wie mich langweilet / In diesem öden Lande! / Die Dukaten sind nicht übel; / Die Freuden aber / Ließ ich daheim auf den Felsen!»

Eine erste Fassung dieser Alpenreise nahm Kuenlin in seinen Sammelband «Alpenblumen und Volkssagen aus dem Greyerserlande» auf[22]. Der Hauptunterschied zwischen den beiden Versionen bildet die literarische Form. Ist die zweite Fassung als Icherzählung gestaltet, so besteht die erste Fassung aus einer Reihe von Briefen

[22] Kuenlin (wie Anm. 7), S. 3–79. Der Autor schreibt Greyerz stets mit «s»: Greyers.

an «meine Freundin Gertrud Nachtsheim in Andernach», die somit direkt angesprochen wird, was den Text lebendiger erscheinen lässt. So beginnt der Briefschreiber unter dem Datum des 20. August 1827 mit einer Entschuldigung, weil er sich für das «schöne Andenken» seiner Freundin noch nicht bedankt habe, und will nun zur Wiedergutmachung «einen kleinen Lustgang in unsere Gebirge machen, und aufzeichnen, was ich Bemerkenswertes finden werde. Die Erkenntlichkeit weiht Ihnen also diese Blätter. Werden aber die Alpenblumen, die ich zu sammeln gedenke, eben den Werth haben, wie die sinnigen Vergißmeinnicht, die bescheidenen Veilchen, die muntern Maiglöckchen, die launischen Stiefmütterchen, die herrlichen Rosen, welche Sie ebenso zierlich als geschmackvoll mit kunstfertiger Hand auf die mir geschenkte Brieftasche gestickt haben?»[23] Den zweiten Teil seiner Briefe an Fräulein Nachtsheim baute der Autor zu seiner siebten Alpenreise um und widmete sie einer anderen Dame.

Die Zueignung der sechsten Alpenreise lautet: «Dem verklärten Geiste Franz Bourquenoud's von Charmey, in dessen Gesellschaft ich diese Alpenreise gemacht hatte» (HRS III, S. 79). François Bourquenoud (1775–1837) war ein autodidaktischer Botaniker und Historiker[24]. Er legte ein Herbarium mit mehr als 1100 Pflanzen an und verfasste eine «Flore fribourgeoise», die Manuskript blieb, sowie Studien zur Geschichte des Greyerzerlands, der Talschaft Charmey und der Kartause La Valsainte. Zudem war er politisch tätig, ab 1814 als Grossrat und ab 1816 als Staatsrat, bevor er sich 1819 frustriert zurückzog, um von 1831 bis zu seinem Tod nochmals im Grossen Rat zu sitzen. 1815 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, der Kuenlin kurz darauf ebenfalls beitrat. Vielfältige Interessen verbanden die beiden Männer, und Kuenlin verfasste einen bewegenden, allerdings nicht ganz unkritischen Nachruf auf seinen

[23] Kuenlin (wie Anm. 7), S. 5.

[24] Marianne Rolle, François Bourquenoud, in: HLS online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005807/2004-10-14, konsultiert am 22.5.2021.

Freund, in dem es unter anderem heisst[25]: «Il était un bon citoyen, magistrat intègre, mais se laissant diriger trop facilement par le parti rétrograde. [...] Dans son intérieur il vivait patriarcalement, comme un simple montagnard, qui, sous une modestie non affectée, cachait des connaissances variées.»

Die Widmung der siebten und letzten Alpenreise richtet sich «an das Fräulein Josepha Rutkowska zu Chelmica-Wielka in Polen» (HRS III, S. 99). Wie bereits erwähnt, hatte Kuenlin 1823–1824 ein «Auslandsjahr» in Polen verbracht. Laut dem Literaturhistoriker Fridolin Jacques Brulhart war er als «gouverneur» bei Oberst Lipski in Chelmica-Wielka angestellt[26]. Ignacy Lipski war der zweite Ehemann von Józefa Rutkowska (geb. Kretkowska), die aus ihrer ersten Ehe mit Jan Rutkowski eine Tochter namens Julia Józefa hatte. Vermutlich war es diese junge Dame, der Kuenlin als Hauslehrer Unterricht erteilte. Ein weiterer Hinweis findet sich auf der Rückseite der Widmung (HRS III, S. 100). Dort ist ein französischsprachiges «Impromptu» von Joseph Kraemer abgedruckt, in dem es um das elegante Kredenzen von Wein geht: «Tant de grâces, tant de jeunesse, / Font naître une indicible ivresse, / Qui trouble, qui charme nos sens.» Dieser «augenblickliche Einfall», wie man Impromptu übersetzen könnte, richtet sich «à Mademoiselle la comtesse *Rutkowska*, qui nous versait du vin à dîner, le 27 juin 1834». Dieses Datum verwirrt im ersten Augenblick, wird jedoch zu unserer Beruhigung im Druckfehlerverzeichnis (HRS III, S. 205) auf 1824 korrigiert. Ob die Familie Rutkowski tatsächlich einen Grafentitel besass, sei dahingestellt.

[25] F[ranz] KUENLIN, Note biographique sur M. F. Bourquenoud, de Charmey, canton de Fribourg, in: *Verhandlungen der Allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die Gesammten Naturwissenschaften* 22 (1837), S. 130–133.

[26] F[ridolin] J[acques] BRULHART, *Etude historique sur la Littérature Fribourgeoise depuis le Moyen-Age à la fin du XIXe siècle*, Freiburg 1907, S. 179–181.

Die Mottos

Das Wort Motto leitet sich vom lateinischen *muttum* ab, das «Murmeln» oder «Grunzen» bedeutet[27]. Mottos waren zunächst vor allem in der wissenschaftlichen Literatur zu finden, bevor sie im Zeitalter der Romantik zu einer wahren Mode wurden. Als eine Art Leitspruch sollen sie die Aufmerksamkeit der Leserinnen und Leser in eine bestimmte Richtung lenken. Das Zitat eines anderen – mehr oder weniger bekannten – Verfassers belegt zudem als «Textinsel» die literarischen Kenntnisse des Zitierenden und oft auch dessen ästhetische oder erzieherische Intentionen.

«Nous avons besoin de nous connaître, et pour cela de connaître ce qui nous entoure»: Dieser Gedanke – Selbsterkenntnis beginnt mit der Erkenntnis der Umwelt – steht am Anfang der ersten Alpenreise. Er stammt von dem Westschweizer Schriftsteller und Historiker Juste Olivier (1807–1876), der 1837 die Abhandlung «Le canton de Vaud. Sa vie et son histoire» publizierte[28]. Für die zweite Alpenreise wählte Kuenlin einen Satz des aufklärerischen Schriftstellers und Politikers Louis-Sébastien Mercier (1740–1814), dessen «Tableau de Paris» zahlreiche Auflagen erlebte. «Supposez mille hommes faisant le même voyage. Si chacun était observateur, chacun écrivait sur le même sujet, il resterait encore des choses rares et intéressantes à dire pour ceux, qui viendraient après eux.»

Die dritte und die vierte Alpenreise kommen ohne Motto aus. Dafür eröffnet ein Zitat von Madame de Staël die fünfte Reise (HRS III, S.21): «Il y a dans l'aspect de la campagne quelque chose de calme et de doux, qui prépare l'âme à sentir les agitations de la vie.» Anne-Louise-Germaine Baronin von Staël-Holstein, geb. Necker (1766–1817), liiert mit August Wilhelm Schlegel und befreundet mit Fichte, Schiller, Goethe und Friedrich Schlegel, wurde als Schriftstellerin, Literaturtheoretikerin und Geschichtsphilosophin europaweit berühmt

[27] Vgl. dazu Jan Erik ANTONSEN, *Textinseln. Studien zum Motto in der deutschen Literatur vom 17. bis 20. Jahrhundert*, Würzburg 1998.

[28] Juste OLIVIER, *Le canton de Vaud. Sa vie et son histoire*, Lausanne 1837.

und gilt als bedeutende Vermittlerin deutschen Geisteslebens und als Mitbegründerin der Romantik in Frankreich.

Die dem verstorbenen Franz Bourquenoud gewidmete sechste Alpenreise wird von Versen des Schweizer Dichters Johann Martin Usteri eingeleitet: «Uf Bergen, uf Bergen, / Da isch's eim so wohl! / ‚S tönt d'oben so liebli, / Und d'unen so hohl. / De Berg ist de Dokter / Für Seel und für Lyb.» Das «Berglied», dem der Text entnommen ist, erschien 1831 in Usteris «Dichtungen in Versen und Prosa»[29]. Johann Martin Usteri (1763–1827) war als Dichter, Maler und Zeichner tätig, schrieb überwiegend in Zürcher Mundart und ist der Verfasser des Volkslieds «Freut Euch des Lebens». Das Gebirge als Leib- und Seelenarzt ist eine Vorstellung, die auch Bourquenoud behagt haben dürfte. Das Motto der siebten Alpenreise zitiert die zweite Strophe desselben Gedichts (HRS III, S. 101): «Uf Berge da isch me / Im Himmlischen Rych, / Da sind no die Mensche / Und Mensche sind glych.» Der Rest der Strophe zeugt von Usteris demokratischem Denken: «Kei sideni Strümpfli, / Kei maroquin Schuh – / Me grüezi de Chaiser / Uf Du und uf Du.»

Während die beiden letzten Mottos der Schweizer Mundartdichtung verpflichtet sind und das gesunde, einfache, auf Hierarchien verzichtende Bergleben preisen, sind die ersten drei mehr von intellektueller Weltläufigkeit gekennzeichnet. Aufgrund der Verwendung der französischen Sprache bilden sie einen Kontrast zum deutschsprachigen Text und zeugen von der selbstverständlich gehandhabten Zweisprachigkeit eines Autors, der sich je nach dem kulturellen Umfeld bald «Franz von Kuenlin», bald «François de Kuenlin» nannte.

[29] Johann Martin Usteri, *Dichtungen in Versen und Prosa, nebst einer Lebensbeschreibung des Verfassers*, hg. von David Hess, 2 Bde., Berlin 1831, Bd. 2, S. 80.

Die Wegrouten

Vier der sieben Reisen beginnen in der Stadt Freiburg, die entweder durch das Bürglentor Richtung Schwarzsee oder durch das Romonttor Richtung Bulle verlassen wird. Die anderen Touren starten in La Tour-de-Trême, Le Lidderey und Charmey. Mit Bulle, La Tour-de-Trême, Charmey und Broc liegen alle Zielorte im Greyerzerland.

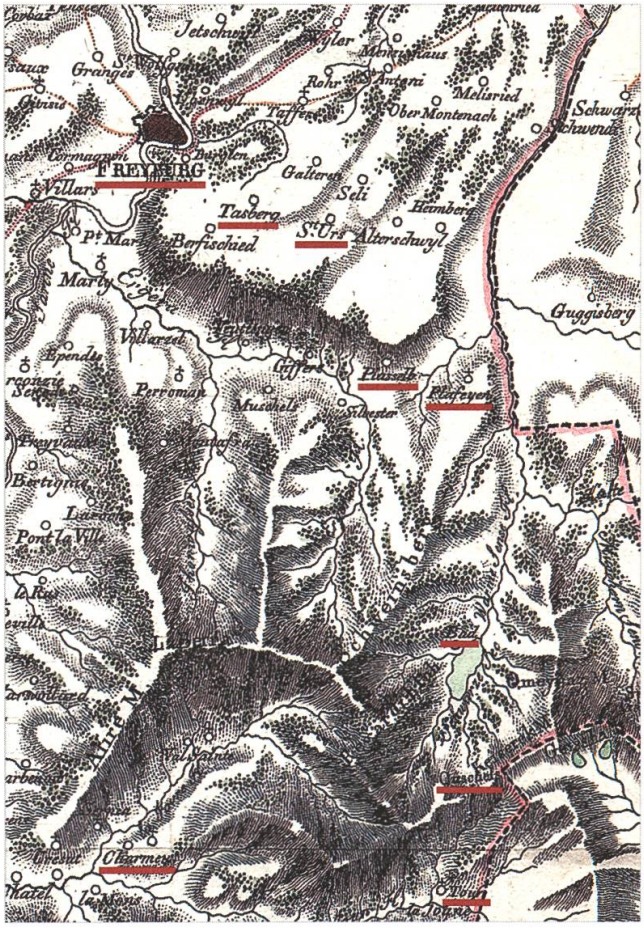


Abb. 5: J[akob] J[ohann] Scheuermann, Der Canton Freyburg (wie Abb. 3), Ausschnitt mit der ersten Route von Freiburg über Plaffeien zum Schwarzsee.

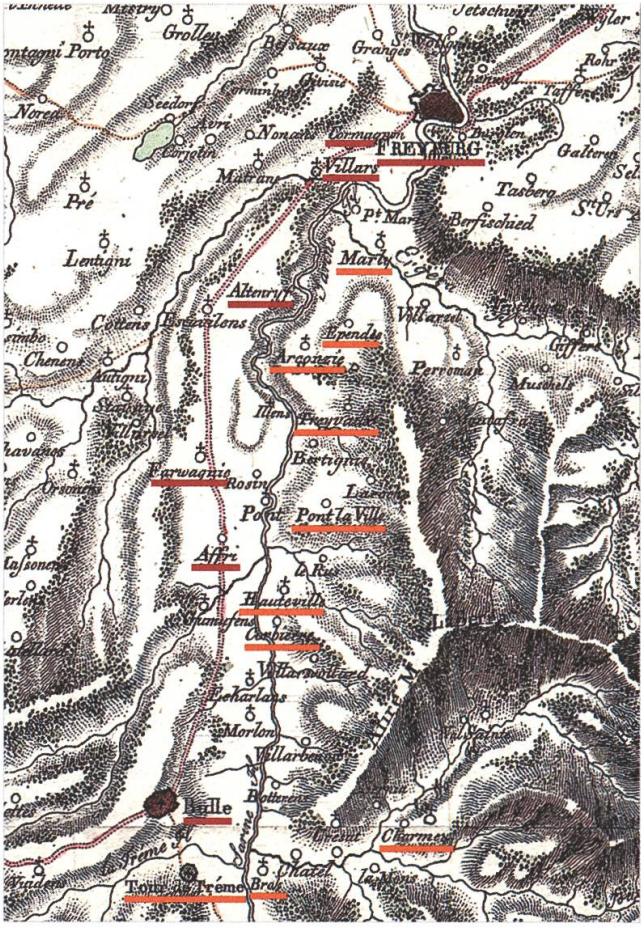


Abb. 6: J[akob] J[ohann] Scheuermann, Der Canton Freyburg (wie Abb. 3), Ausschnitt mit der zweiten Route von Freiburg über Corbières nach La Tour-de-Trême und der fünften Route von Freiburg über Riaz nach Bulle.

Stets sind eine oder mehrere Übernachtungen nötig, entweder privat bei Freunden oder in Gasthäusern, unter denen der Gasthof zum Tod in Bulle am häufigsten aufgesucht wird[30].

Die erste Reise[31] (Abb. 5) führt von Freiburg über Bürglen und Tentlingen nach Plaffeien (Übernachtung im Gasthof). Am nächsten Tag lauten die Stationen Schwarzsee, Geissalp und Weibelsried (Übernachtung bei Landschreiber Buchs). Der dritte Tag ist Jaun und Charmey gewidmet (Übernachtung im Gasthof), bevor es am anderen Morgen über Broc und La Tour-de-Trême nach Bulle geht (Übernachtung im Gasthof zum Tod). Von Freiburg begibt sich der Erzähler auf seiner zweiten Reise[32] (Abb. 6) über Schloss Pigritz, Planafaye und die Apolloniabrücke (Abb. 7) nach Altenryf,

Abb. 7: Die Apolloniabrücke bei Villars-sur-Glâne, Postkarte, vor 1914.

[30] Vermutlich hat der Name nichts mit dem Tod zu tun, sondern geht auf «maure» – zum Mohren – zurück.

[31] Eine erste Fassung dieses Texts erschien unter dem Titel «Ausflug in die Alpen des Kantons Freiburg» in den *Alpenrosen* von 1823, S. 116–156.

[32] Eine erste Fassung dieses Texts erschien unter dem Titel «Die Alpenreise nach dem Moleson» in den *Alpenrosen* von 1824, S. 42–92.

wo er eine angenehme Nacht verbringt. Am nächsten Tag führt ihn der Weg nach Ergenzach (Arconciel), Treffels (Treyvaux), Ponnendorf (Pont-la-Ville), Altenfüllen (Hauteville), Corbers (Corbières), Montsalvens, Broc und Greyerz, von dort auf den Moléson (mit Führer) und dann zu seinen Freunden in La Tour-de-Trême, bei denen er übernachtet. Die Länge dieser Tagesetappe lässt vermuten, dass uns der Erzähler eine Übernachtung verschweigt, kann aber auch als Hinweis auf die Fiktionalisierung der real erlebten Wanderung verstanden werden.

Die dritte Reise (Abb. 8) beginnt in La Tour-de-Trême und steht im Zeichen des Intyamon[33]. Die Stationen lauten Epagny, Enney, Neirivue, Mariveschlucht, Albeuve (Übernachtung im Gasthof), Les Sciernes, Montbovon und Tinaschlucht, gefolgt von einer weitern Übernachtung in Albeuve. Am dritten Tag geht es nach Grandvillard und Estavannens und von dort mit Führer nach Charmey zu Freund Bourquenoud. Die vierte Reise ist der Talschaft Charmey gewidmet: Le Lidderey – Charmey (Übernachtung bei Bourquenoud) – Le Lidderey. Auf seiner fünften Reise (Abb. 6) wandert der Erzähler von Freiburg über Cormanon, Les Moëses, Posieux, Le Bry, Echarlens, Marsens, Riaz nach Bulle (Übernachtung im Gasthof zum Tod). Am nächsten Tag steht wieder einmal der Moléson auf dem Programm, den der Erzähler über La Tour-de-Trême, Le Pâquier, Montbarry und Les Clefs erreicht. Der Rückweg führt über Les Traverses und Greyerz nach Broc.

Auf seinem sechsten Ausflug wandert der Erzähler von Charmey über die Riedmatte nach Schwarzsee (Übernachtung im Heu). Am nächsten Tag lauten die Stationen Kühbodenalp, Jaun, Rossboden, Hochmatte, Les Morteys, Neirivue und Chemin de l'Evi mit einer Übernachtung in einer Sennhütte am Fuss des Moléson. Am nächsten Morgen geht es mit einem Führer auf den Gipfel und dann über La Part-Dieu, Châtel-Saint-Denis, Semsales und Bulle zurück nach Charmey. Im Gegensatz zu dieser anstrengenden Tour mutet

[33] Eine erste Fassung dieses Texts erschien unter dem Titel «Herbstwanderung in den Thälern des Greyerserlandes» in den *Alpenrosen* von 1826, S. 1–48.

die siebte Reise fast wie ein Erholungsspaziergang an: von Freiburg über Mertenlach (Marly) nach dem Murret (Le Mouret) mit Übernachtung im Gasthof, von dort auf den Birrenberg (Berra) und dann stracks zurück nach Freiburg.

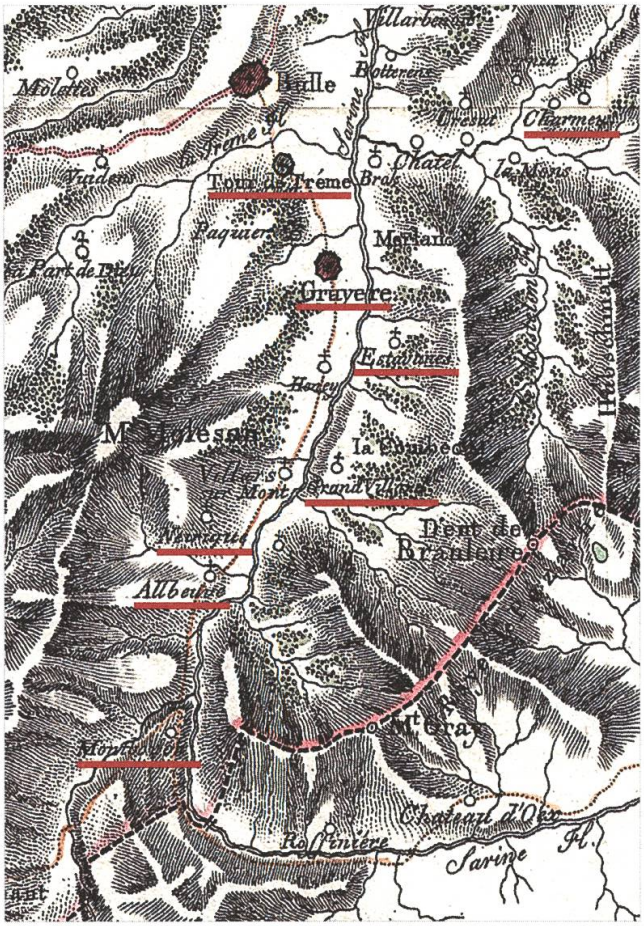


Abb. 8: J[akob] J[ohann] Scheuermann, Der Canton Freyburg (wie Abb. 3), Ausschnitt mit der dritten Route von La Tour-de-Trême nach Montbovon und von dort nach Charmey.

Ansichten der Stadt Freiburg

Wieder einmal von Wanderlust gepackt, verlässt der Erzähler der ersten Alpenreise seine Heimatstadt (HRS II, S. 91): «Der Sommer war sehr regnerisch, und doch wandelt mich oft die Lust an, die schöne wenig bekannte Bergwelt des Cantons Freiburg, wenigstens zum Theil, zu besuchen; und diese Lust verwandelte sich endlich in eine Art von Heimweh. Auch hatt' ich am ersten Sonntage des Herbstmondes weder Ruhe noch Rast in meiner stillen Klause; denn der quecksilberne Wetterdeuter verkündete Sonnenschein. Ich schnallte meinen Reisebündel, ergriff den Alpenstock und in einem Hui war ich droben auf dem steilen Bürglenberge, dessen Abhang sich von der erhöhten Fläche, welche ein Thurm krönt, wie der Rüssel eines Mammuths, zwischen senkrechten Felsen und tiefen Klüften bis zum Ufer der Saane herabwindet.»

Lust, die zum Heimweh wird, wenn es darum geht, sich die Heimat zu erwandern und sie näher kennenzulernen, Reisebündel und Bergstock, die nur darauf warten, ergriffen zu werden, ein Sonntag im September, der schönsten Sonnenschein verspricht: alle Klischees sind vereint, um den Ausflug zu einem Erfolg werden zu lassen. Dabei dürfen malerische Ausblicke auf die Stadt Freiburg nicht fehlen (Abb. 9). Mit jugendlichem Schwung eilt der Wanderer an Kloster Bisemberg und Loretokapelle vorbei in die Höhe, um dann erst einmal stehen zu bleiben und zurückzublicken (HRS II, S. 92): «Vor dem Thore bietet sich, links das bläuliche Juragebirge bis zum Chasseral dar, das mit niedern Hügeln, grün abgestuft, verbunden zu sein scheint. Im Vordergrunde gewahrt man Berchtold's freie Burg mit ihren Ringmauern, Kirchen, Klöstern, Thürmen, Thoren, Brücken, Gebäuden, Straßen, Wiesen und Gärten, alles zum Theil amphitheatralisch und bunt aufeinander geschichtet, das Jesuitenkollegium oben an, das gleich einem Kapitolium die obere Stadt beherrscht; und ebenso hoch emporragend den ehrwürdigen gothischen Thurm der Stifts- und Pfarrkirche zu St. Niklaus. Ferner rechts zuerst die Villa La Poya, der Hof Grandfey und Villars-les-Joncs, mit angenehmen Landsitzen. Näher die Schlucht des Galtern-Thales und zu

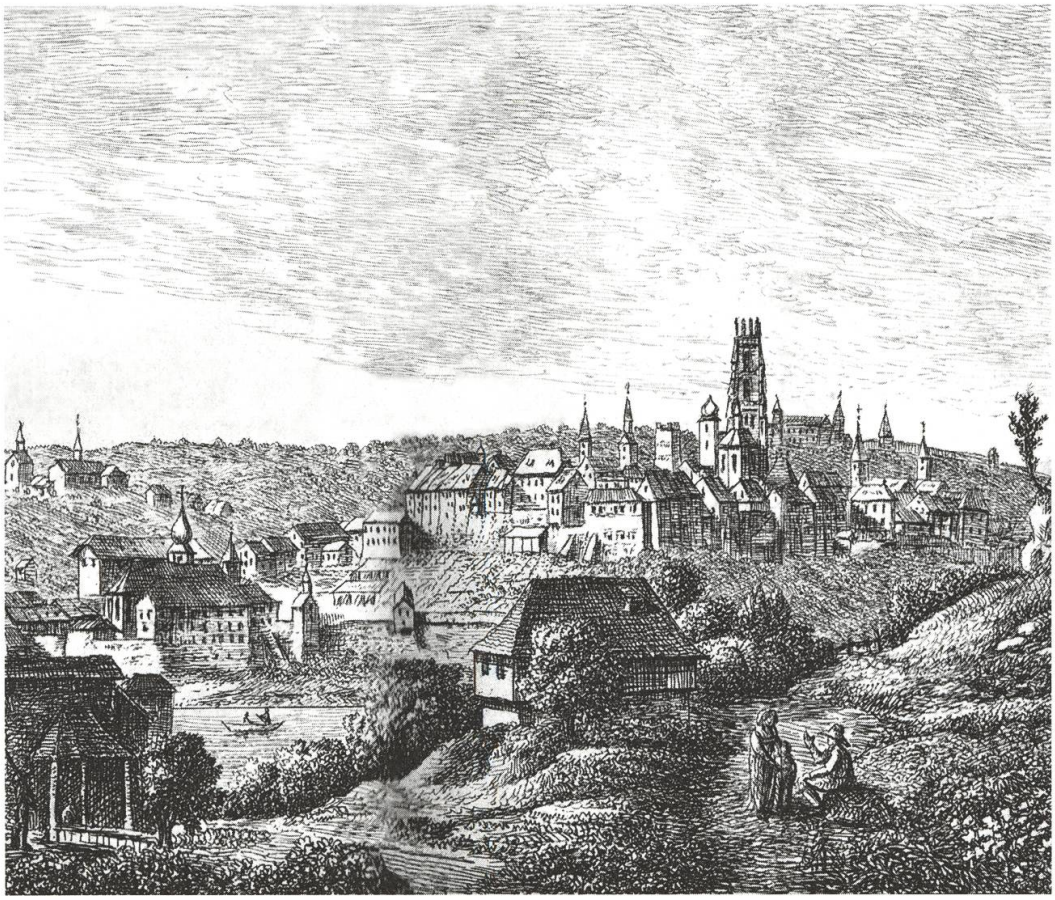


Abb. 9: Joseph-Emmanuel Curty / Johannes M. Meyer, Ansicht der Stadt Freiburg (Ausschnitt), Beilage zum *Helvetischen Almanach für das Jahr 1810*

den Füßen der Saanenfluss in seinen tiefen, felsichten Runsen.» Nun kann der Wanderer, «durch den Anblick dieses Gemäldes erquickt», auf schattigem Fussweg in die Natur hinausziehen. Das Motiv des Hinauswanderns aus städtischer Enge ins freie, weite Land ist ein literarischer Topos, dem man in der Zeit der Romantik häufig begegnet, man denke nur an Joseph von Eichendorffs Erzählung «Aus dem Leben eines Taugenichts»[34].

[34] Vgl. VON GEMMINGEN a (wie Anm. 1), S. 116–118. Zur Romantik vgl. auch Rüdiger SAFRANSKI, *Romantik. Eine deutsche Affäre*, München 2007, Kap. 11, Romantische Aufbrüche und Abbrüche, S. 210–233.

Zu Beginn der siebten Reise sitzt der Erzähler unweit des Bürglentors vor einer Scheune, die dem Rüttigut gehört[35]. Von dort aus bietet sich ihm der Blick auf ein «sonderbares Gemälde» (HRS III, S. 102): «Ganz im Hintergrunde zeigten sich die sanft gewölbten Gebirgsrücken des Jura; dann Höhen und Hügel, stellenweise mit Waldungen bekränzt; hierauf der obere Theil der Stadt mit ihren Thürmen, Thoren, Ringmauern, Kirchen und Klöstern; dann ganz unten, zu meinen Füßen, die wilde Saane, nur verstohlener Weise, und endlich das steile und schroffe Felsengeklüft, in der Mitte ausgeschnitten, das mit den beweglichen Scenen eines Theaters etwas ähnliches hat. Links ein dichter, dunkler Wald von Nadelholz, rechts auf der Verflächung der schöne Landsitz Breitfeld.»

Rundblicke in luftiger Höhe

Solche Landschaftsbeschreibungen beruhen offensichtlich auf eigenen Erfahrungen. Die Ausblicke, die sie zu erfassen suchen, können Hochgefühle auslösen, die manchmal religiöse Dimensionen annehmen. Eine Art ekstatischer Entzückung befällt den Erzähler des siebten Ausflugs, der ihn auf die Berra führt (HRS III, S. 112–114):

«Nun war ein ungeheures Kreisbild der hehren Natur vor meinen trunkenen Blicken aufgerollt. Dort verschmolz sich die blaue Jurakette mit dem Aether des Gesichtskreises. Zwischen grünen Sammetteppichen, vielfarbig gestreift oder gewürfelt, sind die Neuenburger- und Murtenseen wie breite Silberfaden hineingewoben. Das Hügelgebirge des Wistenlachs und des Gibloux ragt kaum empor. Die große Thalfläche, obschon vielfach durchfurcht, scheint ganz geebnet, nur von einigen Gewässern, Bächen und Waldungen

[35] In Hofwil bei Münchenbuchsee hatte Philipp Emanuel von Fellenberg (1771–1844) im Jahr 1817 einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb gegründet, zu dem auch die Ackerbauschule Rütti bei Zollikofen gehörte. Hans-Ulrich Grunder, Philipp Emanuel von Fellenberg, in: HLS online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009019/2005-01-10/, konsultiert am 24.5.2021.

durchschnitten. Wer nennt mir die Zahl aller Städte, Marktflecken, Dörfer und Weiler, Schlösser, Landhäuser und Meyerhöfe?

Auf Freiburgs hohen Thürmen verweilt mein ungewappnetes Auge … auf seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft … Dort stehen die mit ewigem Eis bepanzerten Gletscher … Der Mönch … Die Jungfrau … Das Finsteraarhorn … Flimmernd ist ihr blendendes Gewand … Näher ist eine weitere Bergreihe hingelagert … Die Mittagshörner … Brenleyre … Folliéran … und hundert andere in wechselnder Form und Gestalt abgestuft … Stolz und würdig erhebt sich der Montblanc über alle Eis- und Bergriesen empor … keiner macht ihm seine Herrschaft streitig … alle huldigen sie seiner Größe.

Jetzt streift mein Blick hinunter in das reiche, herrliche Thalgelände von Charmey … Im Hintergrunde thront der Moléson, einzig durch seine Gestalt. […] Ich flehe zum Himmel, zum Allvater … nicht mit Worten, nicht mit den Lippen … mit einem Seufzer, … mit trunkenem, entzücktem Auge! … Was ist aber an Größe und Pracht einem solchen Tempel ähnlich? – Hier deutet kein anders Denkender meinen Glauben; – hier verketzert mich niemand, weil ich äußerlich nicht bete wie er; – hier ruft die ganze Natur mit einer Stimme: ‹Wir glauben All an Einen Gott!› […]

Mein ganzes Ich war in unsägliche Wonne aufgelöst. Nichts Düsteres, nichts Trübes, nichts Beklemmendes lag auf dem unvergänglichen Geiste; er schwebte empor in süßer Entzückung; mit bunten Fittigen entfloh er dem Erdball … Er war frei!

So überselig, so wonniglich muß die Auflösung des vergänglichen Menschen sein … Vereinigung mit dem ewigen Lichte ist seine stete Sehnsucht; dahin geht sein unermüdliches Streben; dort ist das Ziel seiner Laufbahn hienieden; alles andere modert im dunkeln Grabe; ist thörichter Tand; leere Eitelkeit …»

Wie Petra Raymond in ihrer Untersuchung «Von der Landschaft im Kopf zur Landschaft aus Sprache» ausführt, «werden literarische Werke, besonders die, die das Interesse für die Schweizer Landschaft geweckt und das Bedürfnis nach Empfindsamkeit und Schwärmerei unterstützt hatten, geradezu zu Vermittlern zwischen der

Landschaft und ihrem Betrachter sowie der Landschaftsbeschreibung und ihrem Leser»[36]. Dazu gehören nicht nur der Einbezug der religiösen Sphäre mit der Anrufung Gottes und der Erwähnung der eigenen Vergänglichkeit, sondern auch die Bescheidenheitsfloskel, dass andere solche hehren Gefühle besser auszudrücken vermögen, ob das nun Salomon Gessner (1730–1788) mit seinen Idyllen oder Albrecht von Haller (1706–1777) mit seinem Gedicht «Die Alpen» ist.

Eher sachlich schildert Kuenlins Alpenreisender die Rundsicht auf dem Vorsatz (Vorsass) Bataille oberhalb von Broc (HRS II, S. 159–161): Dort «fesselte vor allem [...] der riesenhafte Moléson im rosigen Morgenschimmer glänzend, er, dessen Form und Gestalt über alle andern Berge mit kühner, majestätischer Pracht hervorragt. Links lehnten sich ihm die Spitzen von Chermont, Vuidalla und Montdafflon an, deren grünes Farbenspiel mit jenem des Moléson gänzlich, obschon harmonisch abstach. Dann folgten die Hörner der waadtländischen Berge Corzon und Châtillon, endlich, aber in großer Entfernung, die Gletscher des Montblanc mit seiner höchsten Kuppe. Die Masse, welche im Hintergrunde hervorragt, enthält die reichen Alpen Les belles Sciernes und Larchet.

Völlig links macht die steile, zum Theil nackte Dent de Broc den Beschluß des Gemäldes. Unten in den grünen Auen, aus Voralpen, Wiesen, Äckern, Weiden- oder Erlengebüschen, und Waldungen bestehend, fließt die Saane, ähnlich einem Silberstrom, sich hin und her windend, halb sichtbar, halb unsichtbar, wie eine gefallsüchtige, schäkernde Schöne. [...] Zum Schlusse gewahrte ich links, ganz nahe von dem Standpunkte, auf dem ich mich befand, die beinahe ganz verschwundenen Ruinen der Burg Untermontsalvens auf einem Felsen ob der jähen Schlucht des Jaunbaches, die den Freiherren von Corbers gehörte.»

[36] Petra RAYMOND, *Von der Landschaft im Kopf zur Landschaft aus Sprache. Die Romantisierung der Alpen in den Reiseschilderungen und die Literarisierung des Gebirges in der Erzählprosa der Goethezeit*, Tübingen 1993 (Studien zur deutschen Literatur 123), S. 90.

Einen der schönsten Rundblicke weit und breit gewährt, wie könnte es anders sein, der Gipfel des Moléson, dessen Besteigung man in zwei Alpenreisen nachlesen kann. In der fünften Reise (HRS III, S. 65) wird, sobald der Berg erklommen ist, wie «aus Einem Munde und Einem Herzen» ein Lied von Friedrich Theodor Fröhlich (1803–1836) und Abraham Emanuel Fröhlich (1796–1865) angestimmt: «Aus der Wolken höchstem Kranze, / Von der Firn im Feuerglanze / Schaut uns der Allmächt'ge an [...].» Es folgt die Beschreibung des Rundblicks (HRS III, S. 65–67): «Die Strahlen der Sonne beleuchteten das ungeheuere Gemälde, das sich vor unsern Augen entfaltete. [...] Im entferntesten Kreise dehnt sich die gräulich-blaue Jurakette aus, an welche sich die Gletscherkolosse von Savoyen, Wallis, dem Berner Oberland, Uri und Appenzell anreihen. Vor allen aber ragt der Montblanc majestätisch empor, wo der ewige Winter einen seiner eisigen Paläste gebaut hat. In diesem Riesenringe bemerkt man Seen, Flüsse, Bäche, Flächen, Hügelreihen mit bunten Farben, Berge von allen Formen und Abstufungen; man folgt dem Schlangengange der Straßen und Wege, Gewässer und Vertiefungen, zwischen welchen die Thürme der Städte und Dörfer hervorschimmern, wie glänzende Blumen im grünen Teppich.

Lautlos, oft leise athmend, tief seufzend, das entzückte Auge in Thränen schwimmend, steht oder sitzt man wonnetrunken, sich nach Jenseits sehnend, auf dem Gipfel des Moléson... Man vergisst die Erde und ihre Täuschungen... Wie aufgelöset, in den hehren Himmelsgefilden schwebend, ist das eigene, irdische, vergängliche Dasein, das nur jenseits einen ewigen Haltpunkt hat!»

Die Reiseerzählung «Der Molésonberg (Ein Abstecher.)», die sich im ersten Band der HRS (S. 169–210) befindet, ist genauso aufgebaut wie die Alpenreisen und könnte somit eine «achte Reise» bilden. Nach der Übernachtung in einer Sennhütte begibt sich der Erzähler im Morgengrauen auf den Gipfel, um dort den Sonnenaufgang zu erleben (HRS I, S. 206–208): «Ein solcher Genuß in der Morgenkühle ist so entzückend, daß es Vermessenheit wäre, ihn mit kalten Worten ausdrücken zu wollen. Bei der Ansicht eines so unerwarteten, erhabenen Schauspiels fühlt sich der Mensch der Erde

ganz enthoben. Seine Empfindungen sind nur leise Seufzer zum großen Werkmeister der Natur, den man im hehren Tempel, dem das Himmelszelt zum Dache dient, in allen Sprachen nur im Staube, aus einem Herzen, aus einem Munde anbeten kann. Wie wir dich auch nennen mögen, unsichtbarer Lenker des Weltalls, du bist doch unser aller Vater, auch wenn wir uns in unserer Beschränktheit gegenseitig verketzern und verfolgen und uns sogar anmaßen wollen, dir Gesetze vorzuschreiben! [...]

Die Aussicht auf dem Kulm des 6181 Fuß über dem mittelländischen Meere erhabenen Berges ist eine der schönsten der westlichen Schweiz und verdiente hier ausführlich beschrieben zu werden, wozu es mir jedoch sowohl an Muße, als an Geschicklichkeit fehlt. Einige Andeutungen mögen also genügen, bis eine gewandtere Feder diese schwierige Aufgabe löst.

Die ungeheure Gletscherwelt, vom Montblanc und seinen Gefährten rechts und links bis zum Niesen, stets die Formen ihrer Hörner und Rücken ändernd, bildet den Hintergrund in einer weiten zirkelförmigen Ausdehnung, welche dann die sehr lange Jurakette, von Genf bis jenseits Solothurn, zu einem ganzen Ringe verbindet. Mehrere Bergreihen von den verschiedensten Abstufungen, bald zackig, bald mit stumpfem Rücken oder kegelförmig ausgeschnitten, an deren Gürtel und Halden dunkle Nadelhölzer angelehnt sind, gesellen sich, wie bescheidene Schemmel, zu den mächtigen Eisbergen. Die tief ausgefurchten Haupt- und Nebenthäler zeigen hin und wieder zwischen dem buntbeblümten grünen Teppich die Flächen wie Silberstreifen, bald die schlängelnde Saane, bald verschiedene Flüsse und Bäche, oder die Becken der Genfer-, Neuenburger- und Murtenseen. Unzählige Städte, Marktflecken, Burgen, Klöster, Landhäuser, Dörfer, Weiler und Höfe beleben das ganze herrliche Gemälde.»

Hier wie im folgenden Abschnitt weist der Erzähler einmal mehr auf sein sprachliches Ungenügen hin, das ihn dazu zwingt, nur «kalte Worte» zu gebrauchen. Dass er nicht nur historische oder naturwissenschaftliche Erläuterungen zu geben vermag, sondern sich bis zu ekstatischen Formulierungen steigern kann, haben die beiden

anderen Beschreibungen des Rundblicks, den der Moléson bietet, zur Genüge bewiesen. Im Übrigen erwähnt der Erzähler mehrmals das «wohlgelungene Kreisbild», das Franz Schmid aus Schwyz gezeichnet hat[37].

Zwei Wasserfälle und ein See

Auf der dritten Alpenreise ins Intyamon besucht der Erzähler in einer Vollmondnacht den Wasserfall von Grandvillard. Hier fesselt die Natur seinen Blick (HRS II, S. 209–210): «Der Felsen ist eng gespalten, durch dessen Eingeweide das Wasser von den Bergen herabstürzt und sich zum Theil verliert. Schäumend füllt es ein tiefes Becken, das es sich durch seine Macht ausgefressen hat. Vom Staub des Wassers wird man ganz durchnäßt, wenn man sich dem Falle nähert. Rechts vom Standpunkte sind die Kalksteinfelsen in senkrechter Lage verwittert, und drohen, wegen Mangel an Zusammenhang, niederzustürzen. In den Spalten, welche sie bilden, hängen morsche Baumstämme, oder stehen dürr gewordene Tannen. [...] Üppig ist da der Pflanzenwuchs, in welchem man vorzüglich die Steinbrechen, das rundblättrige Wundkraut, die Kronwicken, die Anemonen und Weideriche, das Hornkraut, den Enzian und die Alpendryaden mit acht Kronblättern bemerkt, ohne der Alpenblumen zu erwähnen, wenn Flora's Gaben im Frühlinge blühen!

Das ganze ergreifende Gemälde in dieser tiefen hellen Nacht, war bloß von den matten Silberstrahlen des Vollmondes beleuchtet, dessen Scheibe über unserm Scheitel am klaren, besternten Himmelszelte hing. Es hält schwer mit kalten Worten auszudrücken, was man in solchen feierlichen Stunden fühlte, und zu beschreiben, was das verwunderte Auge sah!»

Der Erzähler verzichtet auf die Beschwörung des Unheimlichen und die Beschreibung des tränentreibenden Entzückens und lässt

[37] Franz SCHMID, *Panorama, ou vue circulaire du sommet du Moléson, au canton de Fribourg*, Bern 1823.

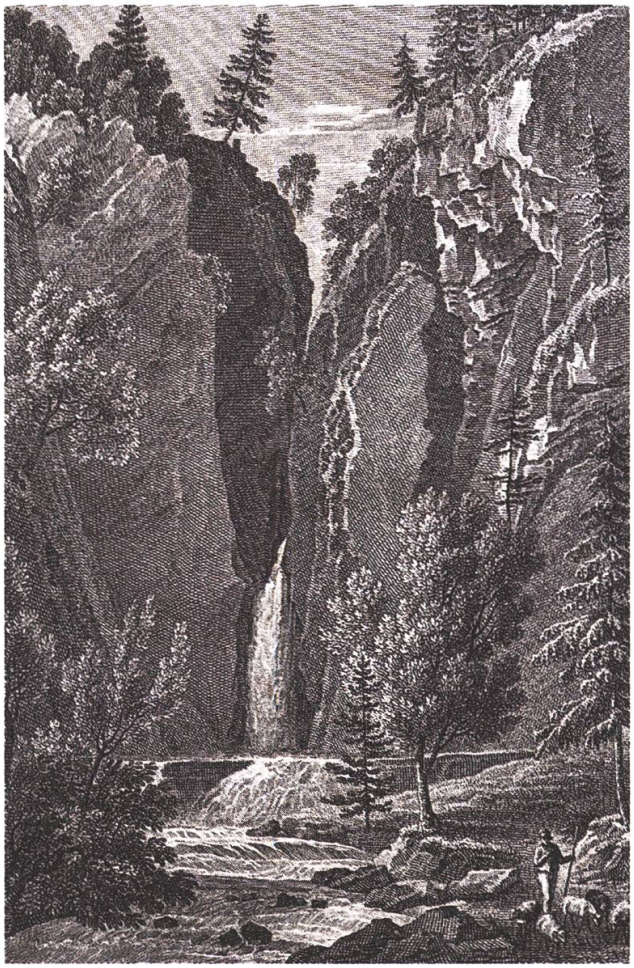


Abb. 10: Philippe de Fégely / Friedrich Geissler: Der Fall des Jaunabaches, Beilage zu den *Alpenrosen* von 1826.

sich von seinen geologischen und botanischen Interessen leiten, als würde die romantische Feierlichkeit eines Wasserfalls im Vollmondlicht keine Rolle spielen. Die Landschaft im Kopf («das verwunderte Auge») und die Landschaft aus Sprache, von denen Petra Raymond spricht, scheinen für einmal kongruent zu sein. Auch der Wasserfall von Jaun (Abb. 10) löst beim Erzähler der ersten Alpenreise keine romantischen Gefühle aus (HRS II, S. 123): «Der über achtzig Fuß hohe prächtige Wasserfall vom reinsten Trinkwasser, dem Wirthshause gegenüber, lohnt der Mühe, daß man hingehe, da

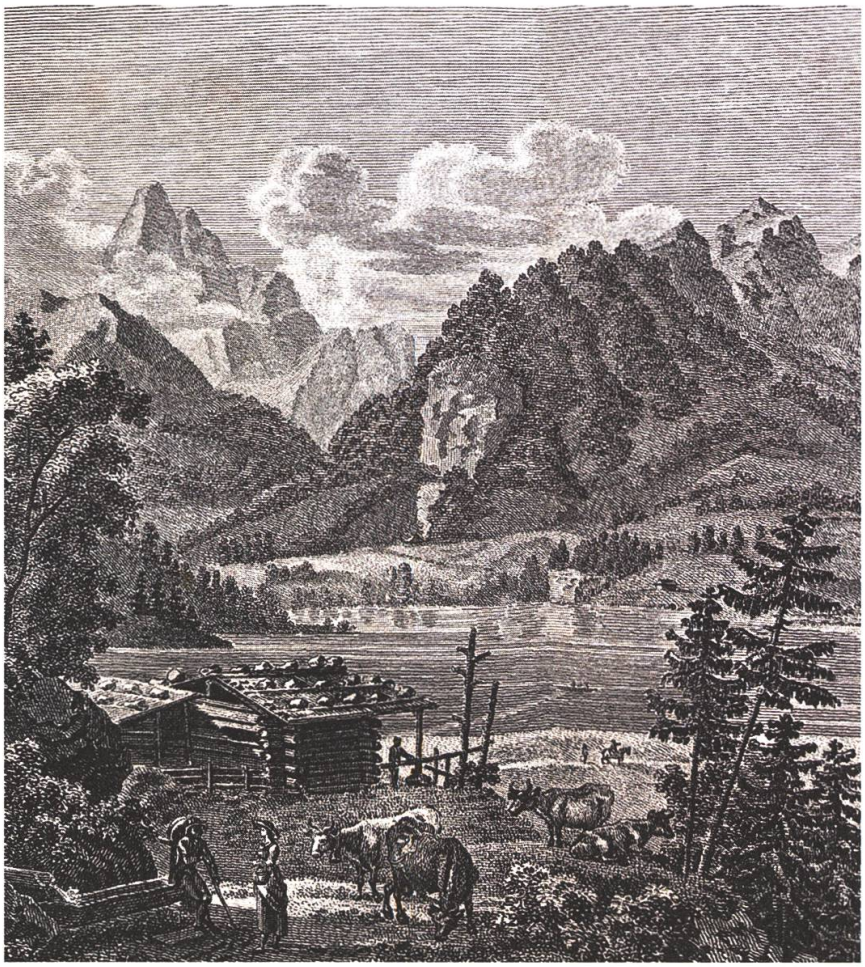


Abb. 11: Gabriel Lory / Daniel Burgdorfer: Ansicht des Schwarzen Sees (Ausschnitt), Beilage zu den *Alpenrosen* von 1823.

er zuerst im Innern des Berges mit Getöse herabzustürzen scheint, und dann sprudelnd und kochend heraufsteigt, um durch ein offenes Loch den Fall zu bilden, was also den Celtischen Namen Jon, Jaun, Quelle und Fluß rechtfertigen kann, obschon die erste Quelle desselben im Schlündiberge zu suchen ist.» Die etymologischen Erläuterungen lassen kein romantisches Empfinden aufkommen.

Etwas idyllischer fällt die Beschreibung des Schwarzsees (Abb. 11) in der ersten Alpenreise aus (HRS II, S. 104–105): «Hat man dann die erste Gypsmühle verlassen, so gewahrt man sogleich den Schwarzen-See

mit malerischen Umgebungen, und den zackigen, mannigfaltigen Bergspitzen im weitern Umkreise. Zuerst links der Stierenberg, hernach die Spitzfluh, die eine Schlucht vom Ahornberge scheidet. In der Mitte kommen die zahlreichen Hörner des Recardè-Berges zum Vorschein, so wie dann rechts die Chésallè-Eck und der Thoßisrain, an welche sich andere Weiden anlehnen. Es herrschte eine feierliche Stille; die Sonne, die noch nicht hoch am reinen, klaren Himmel stand, schien von Osten her; – ich hörte bloß das Summen der Mücken und das Zirpen der Grillen; – nichts trübte den dunkeln Spiegel des Sees, in welchem alle nahen und fernen Gegenstände, wie in einer Camera obscura, aber verkehrt, sichtbar waren. Die Formen sind überraschend, wie der Wechsel und Glanz der Farben. Auf den zahlreichen Alpen weideten Kühe, Ziegen und Schafe. Hin und wieder hörte ich das Rufen und Johlen der Sennen; aus vielen Staffeln stieg Rauch empor; rechts am Hintergrunde steht das weiße Badhaus, das mit dem helldunkeln Grün einen angenehmen Kontrast bildet; über das Ganze lag ein grauer, duftiger Schmelz bei der herrlichsten Beleuchtung… Doch, ruhe, stumpfer Griffel, du kannst nicht schildern, du kannst nur andeuten!» Hier versagt das Schreibwerkzeug als Pars pro toto für seinen Benutzer, da es, stumpf wie es ist, nur zu skizzieren und nicht umfassend zu beschreiben vermag.

Allmenden

Ein Thema, das Franz Kuenlin am Herzen liegt, ist die Bewirtschaftung der Allmenden, die im frühen 19. Jahrhundert kaum noch genutzt werden und nicht mehr den modernen landwirtschaftlichen Methoden entsprechen. So heisst es in der ersten Reise (HRS II, S. 93): «Alsdann fand ich Wiesen und Äcker, Höfe, Landhäuser und Kapellen; allein war es Täuschung oder Mißstimmung, alles schien mir kahl und tonlos, rauh und wild, bis eine grüne Steppe, Allmend genannt, vor einem Landhause in Tentlingen, meine Galle wegen unbebaut gelassenen, beträchtlichen Grundstücken, rege machte.» Anders sieht es in Plaffeien aus: «Kaum hatte ich mich ein wenig

erholt, so schlenderte ich im Dorfe und auf der großen Allmend herum, die in Rieter abgesteckt und größten Theils gut und nutzbar für Menschen und Vieh angebaut ist. Die Landwirthschaft macht da merkliche Fortschritte, viele Leute beschäftigten sich mit Strohflechten; der sonst gesunkene Wohlstand nimmt wieder zu; die Kinder werden besser geschult; die Leute arbeitsamer und sittlicher. – Alles dieß ist meistens das Werk des biderben Ammanns Jacob Thalmann. Ehre wem Ehre gebühret!» Der biderbe, das heisst rechtschaffene Plaffeier Ammann Jakob Thalmann, seit 1831 Mitglied des Freiburger Staatsrats, hatte nicht nur dank seiner umsichtigen Verwaltung die Ortschaft den Fortschritten der Zeit angepasst, sondern es war ihm auch gelungen, mit dem Luzerner Joseph Balthasar Muggly (1804–1869) einen Arzt aufs Land zu holen[38].

Auf der vierten Alpenreise hat der Erzähler in der Gegend von Riaz Zeit und Musse, sich etwas ausführlicher über die veralteten Allmenden auszulassen: «Ehemals waren die Straßen, ohne Ausnahme, von Dorf zu Dorf, von Weiler zu Weiler, mit breiten Gattern versperrt und verrammelt, weil man noch das Vieh auf den Allmenden weiden ließ. Jetzt, seitdem man angefangen hat, die Gemeindwiesen zu vertheilen, auszuweiden und anzubauen, jedoch ohne Eigenthumsrecht der Allmendgenossen, wird man nicht mehr in einer Strecke von sechs Stunden – um nur ein Beispiel von Freyburg nach Bulle anzuführen – bei jedem Gatter angehalten, wie bei einer Mauth- und Zollstätte, und von einem Schwarm bettelnder, müßiger, verwahrloster Kinder gebrandschatzt. Man hat in dieser Hinsicht also keine Ursache, um den Verlust der guten alten Zeit zu trauern.»

Kurz darauf hat der Wanderer Anlass, die Landeigentümer zu kritisieren, die in der Ebene keinen Ackerbau, sondern weiterhin Viehzucht betreiben (HRS III, S. 45): «Oder wollen sie den Reisenden,

[38] Ferdinand Rüegg, Kulturelle Zustände im Freiburgischen zur Zeit Pater Girard's. Der Anteil seines Schülers Joseph Balthasar Muggly, Arzt zu Rechthalten, an ihrer Verbesserung, in: FG 43–44 (1952), S. 221–294; Bosson (wie Anm. 21), S. 527.

ohne Einlaßkarte und Legegeld, das Schauspiel einer Alpensennerei mit Staffeln, bimmelnden und muhenden Kühen, meckernden Ziegen, blökenden Schafen, grunzenden Schweinen, johlenden Hirten, in der Fläche zeigen, um ihnen die Mühe zu ersparen, die Berge zu erklettern? – Wir überlassen die Beantwortung dieser Frage der Bequemlichkeit und dem vornehmen Bocksbeutel.» Kuenlin hätte es sich wohl nicht träumen lassen, dass die Besuchenden der Genfer Landesausstellung 1896 im «Schweizer Dorf» eine solche Idylle bewundern konnten.

Am nächsten Tag durchquert der Autor La Tour-de-Trême, wo die Landwirtschaft zu wünschen übrig lässt (HRS III, S. 54): «Die Gemeinweiden sind im Grunde nur grüne Steppen, welche des Anbaues fähig sind, und nicht immer brach liegen werden; denn so wie sich die Zahl der Menschen vermehrt, müssen sie auch mehr Raum, Brod und Kartoffeln haben.»

Pflanzen

Trotz seines Freunds, des Botanikers Franz Bourquenoud, zeigt Kuenlin nur ein bescheidenes Interesse für die Vegetation. Meist zählt er die von ihm beobachteten Pflanzen einfach auf, ohne sie näher zu beschreiben. Vom Moléson bringt er immerhin ein umfangreiches Bouquet mit (HRS III, S. 68): «Bevor ich vom Rigi der westlichen Schweiz scheide, sammle ich noch einen Strauß von Sinau, Zaunblumen, Sandkraut, Astrazien, Hirschwurz, Anemonen, Brillenschooten, Glocken- und Flockenblumen, Seggen, Horn-, Aschen- und Flöhkraut, Augentrost, Labkraut, Enzian von mehreren Sorten, Habichtkraut, Mausohr, Ragwurz, Lieschgras, Primeln, Schlüsselblümlein, Ranunkeln, Leinblatt, Klee usw., worunter man nach Belieben eine Auswahl treffen kann.»

Das Dorf Echarlens war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sogar im Ausland bekannt (HRS III, S. 38): «Zu Echarlens, einem Pfarrdorfe, bereitet der Kräutersammler [Joseph] Pugin den berühmten aromatischen Schweizerthee, der weit und breit versandt

wird, besonders nach Frankreich.» In der Nähe liegt ein Paradies für Botaniker (HRS III, S. 41): «Auf dem Moore von Echarlens oder Champothey können die Botaniker mehrere seltene Pflanzen sammeln». Auf der Alp Kaisereck (Kaiseregg) oberhalb des Schwarzsees «pflückten wir begierig die gestranzte Alpenrose, so wie einige andere noch unbenannte seltene Pflanzen, die ich nicht alle nennen mag, weil diese botanische Fundgrube jedem Reisenden zugänglich ist» (HRS III, S. 87). Die Morteys-Alpen (heute im Naturschutzgebiet Vanil Noir), die für Kuenlin den besten Greyerzerkäse liefern, muss man besuchen, «ehe die Kühe dahin kommen», denn dann «bieten sie einen wahren botanischen Garten dar. Die seltensten Pflanzen findet man da, sogar jene, die sonst nur das Eigenthum der Gletscher zu sein scheinen» (HRS III, S. 93). An einem anderen Hang pflückt der Erzähler die «Valeria salicurca, die man sonst nur im Wallis findet» (ebd.). Wahrscheinlich ist damit der Weidenblättrige Baldrian oder Valeria saliunca gemeint.

Unterkunft und Verpflegung

Gasthäuser

Was Unterkunft und Verpflegung betrifft, so lassen sich drei Kategorien unterscheiden: Gasthöfe, Sennhütten und Privathäuser. Die Gasthäuser, die bis auf wenige Ausnahmen namenlos bleiben, befinden sich in Plaffeien, Mertenlach, Le Mouret, Albeuve, Montbovon, Grandvillard und Bulle. Die Übernachtung in Plaffeien wird nur nebenbei erwähnt. Im Wirtshaus von Mertenlach (Marly) «ging es lustig und fröhlich zu, denn man tanzte» (HRS III, S. 104). Der Grund für die Ausgelassenheit ist eine Hochzeit, auf der das Brautpaar allerdings fehlt. Es ist noch nicht aus Schwyz zurückgekommen, dem Heimatort des Ehemanns, den die beiden für die Trauung aufsuchen mussten. Die Braut ist «eine schöne Hadernsammlerin von Grünenburg», und der Wirt wird wegen der alten Papiermühle «Hudlenträtscher» genannt. Um dem Festlärm zu entkommen, wandert der Erzähler weiter nach Le Mouret: «zum Murret oder

aou Mourret, einem Wirthshause in einer grasreichen Thalfläche, wo ich beschloß, Nachtlager zu halten» (HRS III, S. 107). Im Saal des Gasthauses befindet sich «eine Alpenfahrt, treu und wahr, aber grob und grotesk hingepinselt, von einem Dorfkünstler, Namens Pidoux, von Vuadens bei Bulle, der solche um einen Spottpreis liefert» (S. 108–109)[39].

Die Übernachtung in Albeuve erfolgt in entspannter Atmosphäre (HRS II, S. 185–186): «Bald waren wir im Gasthause, bei einem lebensfrohen Wirthe, der uns einen fröhlichen Abend ahnen ließ. Blank und reinlich sah es allenthalben in den Stuben aus, und höflich, zuvorkommend war die Bewirthung, ohne die sonst so häufige und so widrige Kriecherei. Während wir uns erholten, aßen und tranken, und mitunter auch eine Pfeife Tabacks schmauchten, unterhielt uns der gesprächige, weltbewanderte Wirth mit einheimischen und fremden Geschichten.» Am nächsten Mittag macht der Erzähler mit seinem Begleiter in einem weiteren Dorf des Intyamon Station (HRS II, S. 199): «In Montbovon läutete es eben zwölf Uhr, als wir anlangten. So wie wir in das Wirthshaus traten, wurde das Essen, welches die Wirthin zubereitet hatte, aufgetragen. Wie ließen es uns herrlich schmecken, und da uns ein Bekannter aus dem Dorfe besucht hatte, plauderten wir lange bei'm Nachtische, und schlürften mit Muße den braunen Saft der Mokkabohne mit Kirschengeist gesteigert, welche Mischung Priester und Mönche im Kanton Freiburg Gloria nennen.» Kaffee mit Schuss ist offensichtlich nicht nur beim Klerus beliebt, sondern gilt auch als «Gloria» in den Wirtshäusern als krönender Abschluss eines guten Essens.

Nach Montbovon ist Grandvillard an der Reihe. Das dortige Gasthaus wird von drei jungen Damen geführt, die es von ihren

[39] Sylvestre Pidoux (1800–1871) aus Vuadens gilt als erster Maler von Alpaufzügen. Vgl. Alain Glauser, *Frontons et poyas. Les frontons peints et les peintures de montée à l'alpage en Gruyère, Glâne, Sarine et Veveyse*, Neuenburg 1988, S. 66–82. Vgl. auch Denis Buchs, Sylvestre Pidoux, in: HLS online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/031944/2008-11-11/, konsultiert am 3.7.2021.

Eltern übernahmen (HRS II, S. 202–203): «Wir traten in das Wirthshaus zu Grandvillars, und fanden in einem reinlichen, geräumigen Zimmer drei niedliche junge Mädchen, einfach, aber geschmackvoll gekleidet, die an einem hölzernen Tische saßen, und bei dem Schimmer eines Talglichtes behend weißgelbliches Stroh zu feinen Hüten flochten. Mit unbefangener Höflichkeit begrüßten sie uns, und das älteste holte uns Brod, Käse und Wein. Wir koseten sehr unterhaltend mit den holden Grazien, während eine Magd uns Forellen und Salat zum Nachtimbiß bereitete.» Kosen darf hier nicht als liebkosen verstanden werden, sondern bedeutet nach dem französischen Verb «causer» sprechen, reden, erzählen.

Am besten gefällt dem Erzähler die jüngste der Schwestern namens Rosa (HRS II, S. 203): «Man denke sich ein junges, kaum sechszehnjähriges Mädchen, von schlankem Wuchse, der zartesten Haut, einem äußerst regelmäßigen Gesichte, auf welchem die Lilien der Unschuld, die Rosen der Gesundheit thronen, mit ausdrucksvollen, Liebe und Güte athmenden Augen, und hellblondem Haar, nach der Sitte des Landes, in dicken Polstern, einer Krone ähnlich, um das niedlichste Köpfchen geflochten, das ich je, ich muß es betheuern, gesehen habe!» Rosa erinnert ihn an die Mimili eines Berliner Schriftstellers (HRS II, S. 204): «Tiefer Gedanken voll, stumm, ganz in mich gekehrt, die unerwartete Erscheinung bewundernd und anstaunend, that ich beinahe das förmliche Gelübde, auch aus den malerischen Gegenden des Greyerserlandes eine Alpera nach einem uralten Taufnamen der Lesewelt vorzuführen, wozu ich nun endlich den reizenden Gegenstand gefunden hatte.»

Der Erzähler spielt hier auf eine Liebesgeschichte zwischen einem deutschen Offizier und der Bergbauerntochter Mimili aus dem Berner Oberland an: *Mimili* war der grösste Erfolg von Heinrich Clauren (1771–1854), der als Unterhaltungsschriftsteller ein zahlreiches begeistertes Lesepublikum hatte, von der literarischen Kritik jedoch als Grossmeister der Trivialität verunglimpft wurde[40]. So

[40] Vgl. dazu Ursula Fritzen-Wolf, *Trivialisierung des Erzählens: Claurens «Mimili» als Epochenphänomen*, Frankfurt am Main 1977.

nannte ihn beispielsweise Heinrich Heine einen «Sänger der Korallenlippen, Schwanenhälse, hüpfenden Schneehügelchen, Dingelchen, Wädchen, Mimilichen, Küßchen und Assessorchen»[41]. Nach dem Vorbild von *Mimili* und zu Ehren der Wirtstochter Rosa von Grandvillard will Kuenlin eine Geschichte über ein Mädchen namens Alpera schreiben, ein Vorname, den es tatsächlich gibt, der jedoch äusserst selten vergeben wird. Dieses literarische Projekt bleibt gottlob eine fromme Absicht.

Im Gasthaus von Grandvillard scheint die Zeit stillzustehen (HRS III, S. 203): «Lange, sehr lange hatten wir uns unterhalten, wie wenn wir beide in der Schöpfung nur allein wären[...]. Die Magd brachte die gebackenen Forellen mit dem Salat, zu welchem ich mir Rahm erbeten hatte, statt Öl, und störte uns in unserer Unterhaltung; denn ich hatte in solcher Gesellschaft Hunger und Durst rein vergessen.» Bei einem Spaziergang am nächsten Tag pflückte der Erzähler «einige Naturblumen, die ich in Rosa's Haar steckte, von welchem ich eine ganz kleine Locke mit einer Scheere abgeschnitten hatte, was das arglose Kind nicht bemerkte» (HRS II, S. 217). Über das folgende Mittagessen erfahren wir lediglich, dass es zum Nachtisch «gewürzige Erdbeeren mit fettem Rahm» gab (HRS II, S. 220). Dann werden Geschenke ausgetauscht. Rosa erhält ein Bernsteinkreuz an einem himmelblauen Band, das der Erzähler in Warschau gekauft hatte, und sie schenkt ihm eine von ihr aus Stroh geflochtene Rose. Locke und Rose: solche Andenken werden im Biedermeier gerne gerahmt unter Glas aufbewahrt.

Auf der zweiten Alpenreise verlässt der Erzähler die Stadt Freiburg durch das Romonttor, um zuerst einmal im nahegelegenen Schützenhaus ein kräftigendes Frühstück einzunehmen (HRS II, S. 142): «eine Butterbämme mit Salz, Radieschen und Weißbier». Statt den ortsüblichen Ausdruck «Butterbrot» zu verwenden, benutzt der Wanderer den Ausdruck «Bemme», der aus Sachsen

[41] Heinrich HEINE, *Briefe aus Berlin. Über Polen. Reisebilder I/II*, *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*, hg. von Manfred WINDFUHR, Bd. 6, Hamburg 1973, S. 212.

Abb. 12: Schild des Gasthauses zum Tode in Bulle, nach Michel Dousse / Claudio Fedrigo, *Fribourg vu par les écrivains*, Freiburg/Vevey 2015, S. 54.

stammt. Zwei im Rahmen der fünften Reise besuchte Gasthäuser werden nur kurz erwähnt. Ein Mittagessen wird im «Kehr oder Le Bri» eingenommen, «wo sich zwei mittelmäßige Wirthshäuser befinden» (HRS III, S. 36). Einer dieser Gasthöfe von Le Bry, wo sich auch eine Pferdewechselstation befand, besteht noch heute, und trägt auf der Fassade seltsamerweise die deutschsprachige Inschrift «Gasthaus St. Peter». Die Übernachtung im Kurhaus Montbarry wird mit einem kurzen Satz kommentiert (HRS II, S. 57): «Man gab uns Eier, Forellen und Salat zum Nachtessen.»

In Bulle, wo es trotz des Wiederaufbaus nach dem Brand von 1805 «immer noch ungepflasterte schmutzige und kothige Straßen» gibt (HRS III, S. 47), sucht Kuenlin, wie bereits erwähnt, vorzugsweise das Wirtshaus zum Tode (Abb. 12), das heutige Café de l'Union,

auf. Sein Text «Der Molésonberg (Ein Abstecher.)» (HRS I, S. 169–210) beginnt mit einem Abschnitt über den symbolträchtigen Namen dieser Herberge (HRS I; S. 169–170): «Auf meinen verschiedenen Wanderungen durch die Schweiz, kam ich letzten Sommer nach dem Städtchen Bulle, in einer schönen Thalfläche im Kanton Freiburg, und stieg dort im Gasthause zum Tode ab, weil ich den Tod weniger scheue, als das Leben. Freund Hain ist mit seinen mächtigen Waffen auf dem Schilde recht schauerlich abkonterfeit, und jeder bezeugt ihm seine Ehrfurcht; denn seine Macht ist unumschränkter, als die jedes Selbstherrschers mit Krone und Scepter auf dem Erdenrunde. Wie manche Ungerechtigkeiten, wie viele bitteren Qualen und Seufzer endet der Knochenmann nicht, wenn er mit seiner Hippe an die Thüre des Dulders pocht; d'rum sei mir dreimal gegrüßt, du Friedensengel der heiligen Allianz jenseits, bis mein letztes Stündlein geschlagen hat, und ich in meinem stillen und einsamen Klosett dein Gerippe, zur Abreise mahnend, klappern höre! In der Halle der Vergänglichkeit ruhet man ganz vortrefflich, wenn man müde ist. Hahnemanns homöopathischem Rathe zufolge aß ich nur eine Milchsuppe, statt eine Schaale vom Safte der Mokkabohne zu schlürfen, den man gewöhnlich noch mit Zichoriensurrogat verstärkt und verbittert. Ein Maulesel stampfte und wieherte bereits vor dem Gasthause, und mein Führer mahnte zur Abreise.» Statt des klappernden Gerippes von Freund Hein das lebensfrohe Wiehern eines Maulesels: der Besteigung des Moléson steht nichts mehr im Wege. Und so schliesst der Text mit den Worten (HRS I, S. 210): «Abends saß ich wieder im Gasthause zum Tode in Bulle, wo ich mich über das Leben freute.»

Auch auf seiner vierten Alpenreise steigt der Erzähler im «gastfreundlichen Wirthshaus zum Tode» ab (HRS III, S. 49–50) und trifft dort eine zahlreiche Abendgesellschaft an. «Einer der Gäste erzählte, weit und breit, von einer Wunderkur, die sich unlängst in der Glashütte von Semsales zugetragen hatte, wo ein zwölfjähriges Mädchen durch den Thaumaturg von Hohenlohe, fern von Würzburg her, der am dritten Tage jeden Monats für diejenigen Schweizer, welche Zutrauen zu ihm haben, betet, von langem Siechthum

geheilt worden war, an welchem die Ärzte ihre Heilkünste aller Art umsonst versucht hatten. Man stritt dafür und darwider.» Die Diskussion artete in gegenseitige Beschimpfungen aus: «Ungläubige! Philosophen! Namenschristen! schrien die Einen. Dummgläubige! Gleißner! Scheinheilige! Kurzsichtige! Verfinsterer! Lichterlöscher! riefen die Andern.»

Alexander Leopold Franz Emerich Prinz Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, genannt der Thaumaturg (1794–1849), erregte durch seine umstrittenen Wunderkuren und telepathischen Gebetsheilungen europaweit grosses Aufsehen[42]. Über die Heilung von Semsales erschien 1827 eine Flugschrift mit Genehmigung und einem Vorwort des Bischofs Pierre-Tobie Yenni[43].

Sennhütten

Auf den Alpen des Freiburgerlands[44] wird die Gastfreundschaft gross geschrieben (HRS III, S. 91–92). «Überall, wo man hinkömmt auf diesen schönen, glücklichen Alpen, wird man von den Sennen recht dringlich – freundlich eingeladen, in ihren Staffel zu gehen, um Milch, Molken oder Rahm zu trinken. Dieser Gebrauch ist keltischen Ursprungs; denn bei den Kelten war es Gebot, den Fremden, sogar den Unbekannten, die ihre Wohnungen betraten, Speise und Trank anzubieten. Diese Sitte hat sich vorzüglich auf den Bergen und entfernteren Alpendörfern am längsten erhalten, wo man es als eine Unhöflichkeit oder Zurücksetzung ansehen würde, wenn man es unterließe. In den Städten und Dörfern der Ebene scheint dieser

[42] Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Alexander Leopold Franz Emerich Prinz, in: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*, 60 Bde., Wien 1856–1891, Bd. 9, S. 197.

[43] *Notice d'une guérison extraordinaire, obtenue par la vertu de la prière, le 3 Juillet 1827, à la Verrerie de Semsales au Canton de Fribourg en Suisse. Mémoire sur la maladie de Mlle Louise Bremond et sa guérison subite*, Freiburg 1827.

[44] Zu den Sennhütten vgl. Jean-Pierre Anderegg, *Die Alphütten des Kantons Freiburg*, Freiburg 1996.

lobenswerthe Gebrauch hin und wieder in Vergessenheit gerathen zu wollen.»

Nach Besteigung des Moléson auf der fünften Alpenreise übernachtet der Erzähler mit seinem Führer in der Staffel Le-Gros-Moléson (HRS III, S. 69): «Auf das gastfreundlichste empfingen uns dort die Sennen, welche alles auftischten, was der Gaden zu leisten vermochte, Buttermilch, gewürzigen Rahm, Schotten, frische Butter, süßen Zieger und gesalzenen Nascheid und hartes Brod, das man in den Milchspeisen aufweicht. Wir übergossen das köstliche Mahl mit feurigem Kirschengeist, den wir aus Dankbarkeit mit den frohen und heitern Älplern theilten.» Gaden bezeichnet ein Haus, das nur einen einzigen Raum hat, in diesem Fall also die Sennhütte (Abb. 13), und Nascheid bedeutet so viel wie Zieger oder Serac, die aus der Molke gewonnen werden.

In der Sennhütte Les-Grosses-Combé auf dem Weg von Charmey nach Schwarzsee gibt es «Molken und köstlichen Rahm» (HRS III, S. 87), während der Senn der Kaiseregghütte «Käse, Rahm und Milch, auch hartes Brod» (HRS III, S. 87–88) anbietet. Bei der Besteigung des Birrenbergs (Berra) ruht sich der Erzähler in der Sennhütte unterhalb des Gipfels aus (HRS III, S. 116): «In der Staffel, wo ich am Feuerherde saß, ging es nun munter zu. Vom Murret hatte ich einige Flaschen Wein, eine Hammelkeule, Schinkenschnitte, Würste und Brod hinauftragen lassen. Die vergnügten Sennen aßen, tranken, sangen, sprachen und rauchten um die Wette.»

Privathäuser

Die Privathäuser, in denen Kuenlin zu Gast ist, gehören guten Freunden (Abb. 14 und 15). In Jaun ist dies der Landschreiber Johann Joseph Buchs auf dem Hof Oberbach im Weiler Weibelsried (HRS II, S. 122), in Charmey eine Familie, von der nur die Tochter Luise namentlich erwähnt wird, im Weiler Le Lidderey bei Charmey die Familie Bourquenoud mit Vater Franz, Mutter Madeleine und den Kindern Käthchen und Alexander, in La Tour-de-Trême schliesslich ein weiterer Freund, von dem wir lediglich erfahren, dass er einen Käsehandel betreibt und des Öfteren in Oberitalien unterwegs ist.

Abb. 13: David Herrliberger, Eine Sennhütte, in: Albrecht von Haller, *Die Alpen, Gedicht – Ode sur les Alpes*, Bern 1773, Abb. XXV.

In diese Kategorie lässt sich auch die Übernachtung im Kloster Altenryf einordnen (HRS II, S. 149): «Von den Mönchen wurde ich da auf eine gastfreundliche Weise empfangen, und bat um eine Nachtherberge, die man mir gern und willig zusagte. Ich speisete mit den geistlichen Herren im Refektorium, und wohnte nachher der Complete bei.» Noch ahnen die Zisterziensermönche nicht, dass ihre Abtei 1848 aufgehoben und ihre Güter, darunter auch das Rebgut Les Faverges, vom Staat Freiburg eingezogen werden.

Als der Erzähler auf seiner ersten Alpenreise in dem «gewühligen Dorf» Galmis oder Charmey ankommt, nickt ihm «ein wahres Engelsköpfchen» aus einem Fenster ein Willkommen zu. Es ist «meine holde Freundin Luise» (HRS II, S. 127–128): «Sogleich mußte Luise, das schlanke Mädchen, mit der zierlichsten, durchsichtigsten

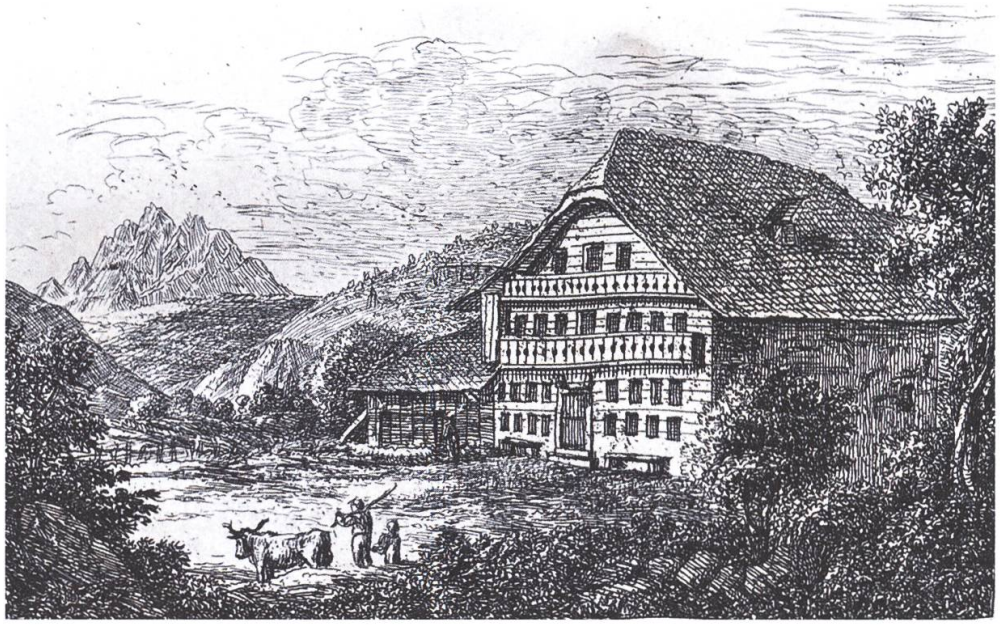


Abb. 14: E. Curty / J. H. Meyer, Bauernhaus im Freyburgischen Oberland, Beilage zum *Helvetischen Almanach für das Jahr 1810.*

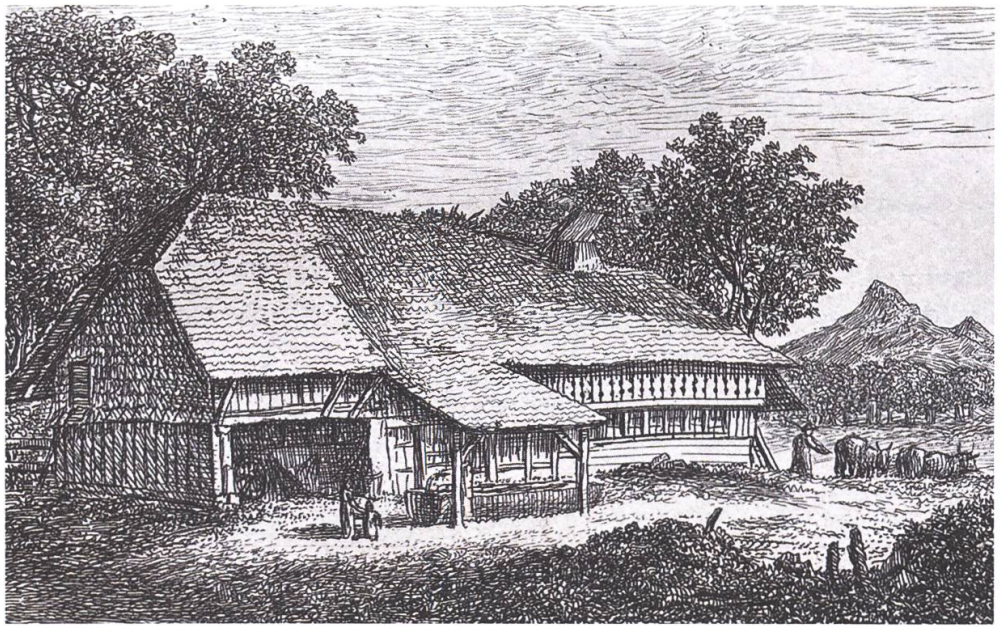


Abb. 15: E. Curty / J. H. Meyer, Bauernhaus in der deutschen Landschaft des Cantons Freyburg, Beilage zum *Helvetischen Almanach für das Jahr 1810.*

Haut, dem schönsten, blonden Haare, dem geistvollsten, blauen Auge, und dem griechischen Profil, in der Vollblüthe der rosigen Jugend, und dabei fromm und sittig wie eine Vestalin, aber offen und unbefangen, wie ein Naturkind, sie selbst mußte den Imbiß für mich zubereiten. Wie sich die gute Tochter sputete, um den Willen ihrer Eltern zu erfüllen, und eine Freude mir zu machen! – Beim flackernden Feuer prasselten bald in der siedenden Butter kleine, schmackhafte Bachforellen, die sie selbst geangelt hatte; dazu kam ein kühlender Salat, und zum Nachtisch gewürziger, dicker Rahm, Käse, Honig und schneeweißes Brod, sammt dem besten Ryfwein. Wie wohl ward mir da.» Als Ryfwein bezeichnet man damals den Wein aus dem Gebiet Lavaux am Genfersee, dessen alter deutscher Name Ryffthal, Ryftal oder Riftal lautet[45].

Am nächsten Tag besucht der Erzähler mit Luise die «Merkwürdigkeiten» des Dorfs (HRS II, S. 132–133): «vom großen Steine neben dem Weiler Les Arses, bei welchem ehemals das Schloß der Herren de la Baume stand, rechts und links, bis zu den Ruinen des Kastels zu Montsalvens, das der Graf Johann von Greyers im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts oft durch einen Umweg auf einem weißen Rosse besuchte, seiner gefälligen Buhlin Lucia von Albergueux zu Liebe, die im Lande durch auffallende Schönheit und ausgelassene Sitten berüchtigt war, weßwegen die Gräfin diesen Umweg die herzbrechende Gasse (le Chemin de Crève-Cœur) nannte, wenn sie, vom hohen Thurme aus, ihren flatterhaften und untreuen Gemahl dahin reiten sah! […] Mit einem solchen Cicerone, der alle Sehenswürdigkeiten schon aufwiegt, läßt sich vortrefflich lustwandeln.»

[45] Laurence Margairaz Dewarrat, Lavaux, in: HLS online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007589/2010-12-23/, konsultiert am 29.5.2021. Vgl. auch Paul Cantonneau, Le vin des patriciens. Investissements fribourgeois et développement du vignoble en Lavaux de la fin du Moyen Age à l'indépendance vaudoise, in: *Bulletin de la Société romande des professeurs de géographie*, Bd. 19 (1927), S. 39–56.

Am liebsten verbringt der Erzähler eine oder mehrere Nächte bei seinem Freund Franz Bourquenoud in Le Lidderey. Dies ist auch auf der vierten Alpenreise der Fall (HRS III, S. 5–8): «Die Hausfrau ließ sogleich den Tisch decken. Alles war einfach; aber von der größten Reinlichkeit. *No vollien marindâ* (wir wollen zu Nacht essen), sagte sie zu Maison (Maria), der Magd. Bald war Suppe, Eierkuchen, Salat, Obst und Käse da.» Dazu wird ein kräftiger spanischer Rotwein kredenzt, und zum Nachtisch gibt es einen Schluck Malaga.

Über seine Besuche beim Käsehändler-Freund in La Tour-de-Trême verliert der Erzähler nicht viel Worte. An einer Stelle heisst es immerhin (HRS II, S. 168): «Beim Nachtische sangen die Bewohner des Hauses, auf meine Bitte, den beigelegten Molésonreigen, der mir ein Talisman gegen das Heimweh sein möge!» Kurz nach dieser Schilderung begibt sich Kuenlin auf seine einjährige Polenreise. Seine Medizin gegen das Heimweh ist die «Coraula dao Moléson», die er im «fernen Lande der Sarmaten» singt. Kuenlin übernimmt die Patois-Fassung und die französische Übersetzung aus einer Textsammlung von Johann Rudolf Wyss, deren erste Auflage 1818 bei Burgdorfer in Bern erschien[46].

Zum Abschluss sei hier eine Idylle der zweiten Reise angeführt, die aus allen Kategorien fällt: ein Picknick im Grünen (HRS II, S. 147–148). Als der Erzähler an einer Saanehalbinsel namens Plaine des Fées oder Feenfläche vorbeikommt, erinnert er sich an ein Erlebnis, das ihm zwanzig Jahre zuvor zuteil geworden war: «Im gleichen Monde, just vor zwei Dezennien, waren Frauen und Mädchen, Männer und Jünglinge, etwa sechs oder acht Paare, hinausgewandert aus der Stadt, nach der Feenfläche, um da, in ländlicher Ruhe und Einsamkeit, einen fröhlichen Tag zuzubringen. Zwei Diener trugen den Mundvorrath. Ich fand mich auch bei dem Häufchen ein. Den Morgen brachten wir meistens mit Lustwandeln und Pfänderspielen zu. Sehr laut und lustig ging es beim Mittagsmahle her,

[46] Vgl. Johann Rudolf Wyss (Hg.), *Texte zu der Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern*, vierte viel vermehrte und verbesserte Auflage, Bern 1826, S. 118–119.

das meist aus kalter Küche bestand. Fleißig lief der feurige Ryfthaler in Humpen herum, und den Beschluß machte der beste rothe Neuenburgerwein. Für Kaffee und Kirschengeist hatte das Frauenvolk gesorgt. Jeder stimmte ein Liedchen an, und endlich wurde in der Tenne getanzt. Das Orchester bestand aus einer Schweizerflöte, die einer der ältern Junggesellen recht brav, aber komisch blies. Die Tageshitze war schwül, darum dauerte der Ball nicht lange. Man lagerte sich unter dem Schatten der doldenden Obstbäume, und erzählte Schwänke, oder lachte, oder – entschlummerte, bis rasch nahende Gewitterwolken diesem Vossischen Luisen-Mahle zu früh das Loos der Endlichkeit brachten; dem aber ein Vorspiel einen spaßhaften Anstrich gab, indem der Flötist, durch Wein und einen Sonnenstich erhitzt, wie rasend auf einen ehemaligen Direktor der helvetischen Republik[47] losbrechen wollte, die zwei Monate hernach durch einen Volksaufstand umgeworfen ward, den Napoleon Bonaparte benutzte, um sich der Schweiz als Vermittler der verschiedenen politischen Parteien aufzudrängen.»

Vom idyllischen Picknick – picknicken bedeutet ursprünglich «Kleinigkeiten picken» – über ein Gewitter bis zum Ende der Helvetischen Republik und Napoleon, private Freuden einer vornehmen Gesellschaft und weltbewegende Ereignisse in Engführung, versetzt mit komischen Elementen: eine historisch-romantische Schilderung par excellence. Und was ist das Vossische Luisen-Mahl? Johann Heinrich Voss (1751–1826) war ein Schriftsteller, der noch heute seiner Homer-Übersetzungen wegen unvergessen ist. Daneben verfasste er – ebenfalls in Hexametern – das «ländliche Gedicht» *Luise*[48].

[47] Vermutlich der Arzt François-Pierre Savary (1750–1821), der am 22. Juni 1799 ins Direktorium der Helvetischen Republik gewählt wurde. Von 1809 bis 1821 war er Stadtammann von Freiburg und von 1814 bis 1821 Mitglied des Grossen Rats. Vgl. Alain-Jacques Czouz-Tornare, François-Pierre Savary, in: HLS online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013247/2011-04-11/, konsultiert am 29.5.2021.

[48] Johann Heinrich Voss, *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen*, Königsberg 1795.

Thema der ersten der drei Idyllen dieses Versepos ist ein Waldfest mit Picknick anlässlich des 18. Geburtstags der jungen Dame.

Lieder, Psalmen und Kuhreigen

Die bereits erwähnte Moléson-Coraula ist nicht das einzige Lied, das in den Alpenreisen zitiert wird. So finden sich in der ersten Reise ein Spottlied gegen die Savoyer auf Patois und Deutsch (HRS II, S. 134–136) und in der dritten Reise ein Reigen auf Patois über einen verliebten Grafen von Greyerz, der einer «schönen Maid, um den Minnesold, eine Alp mit Staffel und Kühen zum Geschenk macht» (HRS II, S. 205–207). Die fünfte Reiseerzählung weist mehrere Strophen eines «beißenden» Reigens auf Patois und Französisch auf, der «die lockern Sitten der Prämonstratenser zu Humilimont peitscht» (HRS III, S. 42–43). Hinzu kommen der Psalm «Von einem Tempel sind wir All' umschlossen» von Abraham Emanuel Fröhlich (HRS III, S. 53–54), ein Lied auf Patois und Deutsch über das unbeschwerte Leben auf den Alpen (HRS III, S. 60–62) und Fröhlichs Psalm «Aus der Wolken höchsten Kranze» (HRS III, S. 65, 67–68). Auf der siebten Reise singen Sennen aus Plaffeien das Hirtenlied «Auf dem Berg und nah dem Himmel» (HRS III, S. 131–132).

Die sechste Reise enthält eine Strophe des berühmten Ranz des Vaches auf Patois mit einem Kommentar des Erzählers, der hier nicht fehlen darf (HRS III, S. 94–95): «Die schöne männliche Stimme, das Einfache, aber ganz Eigene der Nationalmelodie, die feierliche Stille, die Erhabenheit der Alpennatur, und dann der Widerhall, dieß alles machte einen sehr tiefen Eindruck auf uns. Wir waren stehen geblieben; nachdem lange schon das Lied beendigt, hörten wir noch die Zauberlaute, die wehmüthig-frohen Töne, die zum Herzen dringen. Wer ein Mal durch eine solche Ohren- und Seelenweide, welche an die Urharmonie der Natur erinnert, überrascht worden ist, kann sich die Entstehung des Heimwehes, wenn in fernen Landen der Bauer den Kuhreigen hört, leicht psychologisch erklären.» Der Ranz des Vaches, der hier sogar als «Nationalmelodie»

bezeichnet wird, ist die Ursache der «Schweizerkrankheit», eines seit dem frühen 17. Jahrhundert bekannten Phänomens, das bewirkte, dass viele eidgenössische Söldner in französischen Diensten aus Heimweh desertierten, um in ihrer Heimat erneut im Einklang mit der Natur leben zu können.

Tal- und Alpenkilbi

Die Kirchweih in Charmey bietet dem Erzähler Gelegenheit, in der vierten Alpenreise ein Bénichon- oder Kilbi-Essen zu schildern: «Während wir die Forellen aßen, erzählte uns der Geber [ein weiterer Gast] lustige Schwänke, und wir geriethen unvermerkt an das Rindfleisch, den Schinken, den Kohl, die Würste, Zungen, eine vortreffliche Gemskeule, einen gebratenen Birkhahn, einen Hasen, und ich weiß nicht an was alles sonst; denn an einer solchen Alpengasterei könnte man sich wahrlich zu Tode essen, wenn man auch von jeder Schüssel nur eine kleine Gabe verkosten wollte. Indessen behauptete die Gemskeule mit der starken Tunke den Vorzug. Man setzte ihr tapfer zu, und das von Rechts wegen, wie es Waidmännern geziemt. Als Leckerbissen muß ich noch eine Schüssel anführen, welche wohl der Gaumen keines verwöhnten Wieners oder Parisers verschmähen würde, nämlich dünne Schnittchen von süßem, schneeweißem Zieger, mit gewürzigem Rahm, Zimmet und gestoßenem Zucker.

Munter und fröhlich wurde die ganze Gesellschaft, als man beim Nachtische frische Butter aß, die bei einer Kirchweihe nicht fehlen darf, und dann alten, aromatischen Käse vom Berge Les Morteys. Das Back- und Naschwerk fehlte auch nicht und besonders guter Ryfwein von Les Faverges und rother Neuenburger von Cortaillod. Wir tafelten ungeheuer lange, bald lachend und kosend, bald erzählend, bis Kaffee aufgetragen wurde. Den Beschluß machte Kirschengeist von Montbovon.» Natürlich wird am Nachmittag getanzt. «Bevor es Nacht wurde, versammelten sich die Schönen vor dem Wirthshaus zur Tanne, in der Mitte des Dorfes; man bot ihnen noch auf großen zinnernen Tellern süßen Wein dar, und begleitete sie dann

nach Hause, in Erwartung der Freuden, die da kommen würden. [...] Abends saßen wir wieder im Lidderey, um den reichlich besetzten Tisch; denn vom frühen Morgen bis zum späten Abend muß gegessen und getrunken werden, sonst gäbe es keine wahre Kilbe.»

Als der Erzähler auf seiner fünften Reise in Montbarry ankommt, das einen malerischen Ausblick auf das Grafenstädtchen Greyerz bietet (Abb. 16) ist dort ein Fest im Gang (HRS III, S. 55–56): «Es war wegen dem Zwölfboten oder Apostel Bartholomäus viel junges Volk dort versammelt; denn auf dreihundert fünf und sechszig Tage kann man im Kanton Freyburg, die Sonntage einbegriffen, wohl hundert und fünfzig Feste zählen, die meistens gefeiert werden, ohne die Kirchenpatronen der Pfarren, Jahr- und Wochenmärkte in Rechnung zu bringen. Stattliche, herkulische Jünglinge ergötzten sich laufend, springend, ringend auf der Wiese, während wunderschöne Mädchen von Ferne den Spielen ihrer künftigen Lebensgenossen zusahen. Blond, braun, schwarz gelockt, mit feinen Gesichtern, blendend weiß, sanft und rosig, schielten ihre geistvollen Augen bald nach jenem, bald nach diesem Senn, wie wenn sie alle hätten angeln und in ihre Liebesnetze verstricken wollen.

Allgemein war die Klage, dass das Tanzen so streng untersagt, und nur an Hochzeiten, und fünf Tage im Jahre in Wirthshäusern erlaubt sei. Ja, sagte eine der holden Alpenblumen, Pfarrer und Rathsherren behaupten, der Tanz sei Teufels- und Sündenwerk; er verschlimmere Jugend und Sitten. Bah, bemerkte eine andere, weil sie selbst nicht mehr tanzen dürfen oder mögen, aber dagegen keine Gastereien verschmähen, wo es vollauf zugeht, bis sie nach Hause watscheln müssen.»

Von einer Kilbi der besonderen Art (Abb. 17) ist in der siebten Alpenreise die Rede. Auf der Berra erzählt der Küher Ulli vom Jakobsfest, das früher hier oben gefeiert wurde (HRS III, S. 117–119): «Auf dem Gipfel der Berra war man gar lustig und fröhlich. Die Jugend tanzte, sang und sprang. Die Männer und Weiber waren um den Hügel gelagert. An Anken, Niedel, Zieger, Nascheid, Brezeln, Küchle, Enzianbranntwein, Kirschenwasser und Wein war kein Mangel. Und so verstrich der heitere Tag schnell, wie der Schnee,

Abb. 16: Philippe de Fégely / Daniel Burgdorfer, Ansicht von Greyerz gegen den Moléson (Ausschnitt), Beilage zu den *Alpenrosen* von 1824.

Abb. 17: David Herrliberger, Spiele des Alpenvolkes, in: Albrecht von Haller, *Die Alpen, Gedicht – Ode sur les Alpes*, Bern 1773, Abb. XI.

wenn ihn im Frühling der warme Föhn anweht. Den ganzen Herbst und Winter hatte man dann auch von diesem und jenem zu erzählen, zum Beispiel: Wie Wysses Hettli von Tscherlun, der beste Schwinger gewesen; wie Jörg Horner, von der Ziegelhütte, den Stein am weitesten gestoßen; wie Venders Lehne, von Tzamaschü, am zierlichsten gesungen; wie Schreibers Zitka, von Galmis oder Charmey, die erste Tänzerin gewesen; wie viele Sennen um sie gebuhlt, und wie sich endlich die Buben von Cerniat und Aergenzach, als die erstern: Miau, Miau, Miau geschrien, gleich den Katzen im April, herumgebalgt, zerkuttet und zerhaaret, bis wir Frieden stiften mußten…

Kurz und gut, setzte der alte Ulli mit einem wehmüthigen Rückblick in die Vergangenheit hinzu, das war eine Alpen- oder Bergkilbe des Rühmens und Lobens werth, wohl mehr werth, als die allgemeine Tanzkilbe oder Tanzkirchweihe. […] Aber so geht es nahrisch zu in der Welt; man will stets klüger, besser und besonders jetzt gar frömmer werden, und ändert am Ende doch nur den Schnitt oder die Farbe der alten Narrenkappe!»

Sagen und Geschichten

Kuenlin wäre nicht Kuenlin, würde er seine Erzählungen nicht mit zahlreichen Sagen und Geschichten würzen. In der siebten Alpenreise und im Abstecher auf den Moléson sind insgesamt dreissig derartige Texte zu finden. Gewöhnlich schaltet der Verfasser einen anderen Erzähler ein, der ein Senn oder Hirte, ein Wirt, ein Bergführer oder ausnahmsweise eine junge Älplerin sein kann. Auf der ersten Reise (HRS II, S. 113, 115–117) erzählt ihm beispielsweise Wilhelm Schaafer, genannt Schinders Wille, auf der Geissalp von den Begegnungen eines Paars und eines Hirten mit einem seltsamen Männlein, das die Nacht bei ihnen verbringt, ohne ihnen Böses anzutun. Auf einer anderen Alp, so berichtet Schaafers Tochter, wird ein «Männlein in alter Kühertracht» beobachtet, das des Nachts käst und am nächsten Morgen samt seinem Senngeschirr wieder verschwunden ist. «Ich dankte und beschenkte Schaafer nachher, wie früher und

später, mit Spielkarten und Schreibmaterialien, wenn ich einige Blätter aus seinem großen Sagenschatze erhalten konnte.»

In der Zeit der Romantik war es allgemein üblich geworden, mündlich überlieferte Sagen und Märchen zu notieren und zu sammeln, solange es noch verlässliche Gewährsleute gab, man denke nur an die Brüder Grimm oder, was den Kanton Freiburg betrifft, neben Kuenlin an Christophe Joachim Marro (1800–1878), bevor German Kolly (1898–1980) im Jahr 1965 seine bis heute immer wieder neu aufgelegten «Sagen und Märchen aus dem Senseland» herausgab[49]. 1992 und 2005 publizierte Moritz Boschung in zwei Bänden der «Freiburger Bibliothek» die Sagensammlung von Pater Nikolaus Bongard[50]. Etwa zehn der von Bongard gesammelten Texte finden sich bereits bei Kuenlin, obwohl der Franziskanerpater seinen literarischen Vorgänger nur zweimal als Quelle nennt. Auch Kolly liess sich teilweise von Kuenlin inspirieren.

Sensler Sagen

Eine der bekanntesten Sagen erzählt, wie der Schwarzsee zu seinem Namen kam. Sie ist heute Teil des «Häxewäägs», der rund um den See führt. Kuenlin nahm sie in seine erste Alpenreise auf (HRS II, S. 105–107). Beim Anblick des Sees erinnert sich der Erzähler an die Sage und schreibt sie umgehend in sein Notizbuch. Auf der Alp Les-Grosses-Combé wütete einst ein grosses Schlangenheer. Die Bestien «drangen in den Staffel ein, soffen Rahm und Milch, stahlen Brod, Käse, Zieger und Nascheid, und wanden sich um die Hälse der heulenden Kühe, welche dann blutigrothe Milch gaben». Die verzweifelten Sennen wandten sich an einen Mönch in Altenryf, der Abhilfe versprach. «Kaum hatte der Pater die letzten, entscheidenden Beschwörungsworte gesprochen, so klumpten sich

[49] German Kolly, *Sagen und Märchen aus dem Senseland*, Freiburg 1965, 5. Aufl. 2012.

[50] Nikolaus Bongard, *Sensler Sagen*, hg. von Moritz Boschung, Freiburg 1992 (Freiburger Bibliothek 8). *Wahres und Erdichtetes*, hg. von Moritz Boschung, Freiburg 2005 (Freiburger Bibliothek 12).

die pfeifenden Schlangen gehorsam zum Knäuel, und rollten und kugelten mit fürchterlichem Getöse, wie eine Lauine, die steilen Berghalden über Stock und Stein, alles mit sich fortreißend, hinunter in die Tiefen des nahen Sees, dessen Grund von da an ganz kohlrabenschwarz aussieht, weßwegen man ihn auch den Schwarzen-See nennt.» Als Dank versprachen die Sennen, dem Kloster alljährlich «einen schweren, fetten Käse [...] auf dem Altare des heiligen Bernhards zu opfern. Zum Zeichen, dass beides, Wunder und Gelübde, wahr sei, drückte der Mönch seinen rechten Fuß auf einen nahen Block von Kalkstein, wo heutzutage noch der Mönchstritt zu sehen ist.» Den Fussabdruck kann man immer noch im Breccaschlund bewundern und sich an diesem Kraftort die alte Sage in Erinnerung rufen[51].

Die siebte Alpenreise enthält fünf Sagen, von denen «Das Spielmannli» die am weitesten verbreitete sein dürfte (HRS III, S. 122–124). Kuenlin lässt den alten Küher Ulli diese Geschichte erzählen. Dazu muss dieser sich erst eine Pfeife anstecken: «Bald qualmte der dicke Tabaksrauch graubläulich aus dem zahnlosen Munde des bejahrten Käsemeisters. [...] Drunten, links am Käsen- oder Kesselberg, den die Welschen Cousinber nennen, weil sie alle Namen verderben, liegt fast zu unsern Füßen der tiefe Plasselbschlund. Links erheben sich die Schweinberge. Im Sagenboden steht eine alte Hütte, wo sich die benachbarten Küher sehr oft des Abends versammelten, um ein paar müßige Stunden zu verplaudern, oder mit dem Tarockenspiel zu vertreiben. Zu ihnen gesellten sich häufig die Pottaschebrenner, die Kräuter- und Harzsammler, oder sonst andere Leute, die in den Bergen zu thun hatten. Zuweilen erschien ein kleines, fremdes Männlein bei der gemischten Versammlung. Es hatte eine blaßgelbe Gesichtsfarbe, aschgraue, blinzelnde, tiefliegende Augen; rothes, buschiges Haar; eine grüne Kappe auf dem Kopfe, und trug einen grauen Kittel; lange, enge Hosen von hellblauem Zeuge, und kurze Stiefel. Unter dem linken Arm hielt es

[51] Roland Mülhauser, Das Kreuz und der Mönchstritt im Combi, in: *Freiburger Volkskalender* 102 (2011), S. 40–43.

stets eine Geige, weßwegen man es das Spielmännlein nannte.» Erhielt der seltsame Gast zu essen und zu trinken, begann er als Dank auf seiner Geige zu spielen: «allerlei alte und neue Tänze und Lieder, daß einem vor Freuden das Herz sammt den Füßen hüpfte, wie wenn man bei'm Kiltgang, bei einer Hochzeit oder Kilbe mit seiner Liebsten tanzen kann. […] Oft geschah es aber auch, dass man das Spielmännlein in dem alten Hüttenwerk nirgends sehen konnte, und doch hörte man sein Saitenspiel im Sagenboden bald dießseits, bald jenseits des wilden Ärgerabaches.»

Nikolaus Bongard lag diese Fassung zweifellos vor, als er seinen Text «Das Spielmännlein» verfasste[52]. Fast alle Details sind mit denselben Worten wiedergegeben, sieht man davon ab, dass die Hosen nun «von hellbraunem Tuche« sind. Allerdings hat Bongard den Schluss abgeändert und das Motiv des unsichtbaren, doch hörbaren Spielmännleins durch ein anderes ersetzt, das man in vielen anderen Sagen findet und das der Erzählung ein überzeugenderes Ende gibt: «Einstmals geschah es aber, dass das Spielmännlein von einem übermütigen Sennen geneckt und ausgespottet wurde. Von da an verschwand es und wurde nicht mehr gesehen.»

In seiner Erzählung «Der Spielmann»[53] schmückte German Kolly die Geschichte mit vielen unterhaltsamen Details aus, behielt jedoch Bongards Beschreibung der Gestalt des Geigenspielers bei. Der Schluss erhielt eine völlig neue Fassung: Am Hang der Muschenegg gibt der Spielmann ein letztes Konzert, dessen teils heitere, teils traurige Melodien sein Leben zusammenfassen: «Das war des Spielmanns Lebenslied. Es war auch sein Abschiedslied. Niemand hat ihn seit jenem Abend wieder gesehen. […] Die Nachwelt hat ihm in dankbarer Erinnerung ein Denkmal gesetzt. Oben im Plasselbschlund heisst heute noch eine Alp: Das Spielmannli.» Die Alp Spielmannda, wie ihr offizieller Namen ist, wurde von einem Sensler «Urgestein», dem unvergessenen Mundartdichter und Querdenker Franz Aebischer (1941–2008), in einen Naturfriedhof verwandelt,

[52] *Wahres und Erdichtetes* (wie Anm. 50), S. 178–179, hier S. 179.

[53] Kolly (wie Anm. 49), S. 84–87, hier S. 87.

auf dem vielleicht, wenn man die Ohren spitzt, von Zeit zu Zeit ein feines Geigenspiel zu vernehmen ist.

Greyerzer Sagen

Da Kuenlins Petits Tours ständig zwischen dem Sense- und dem Greyerzerland wechseln, flicht er in seine Texte auch mehrere Greyerzer Sagen ein, von denen hier zwei kurz vorgestellt werden sollen. Die Sage vom Napfhans ist Teil der zweiten Reise und wird im Zusammenhang mit der Besteigung des Moléson erzählt, auf dessen Alp Tzuatzo-dessus sie spielt (HRS II, S. 165–166). Der Napfhans oder Jean de la Bolièta ist einer jener zahlreichen Kobolde, die in den Bergen hausen und den Sennen häufig behilflich sind. Hans bewacht Tag für Tag die Kühe und erhält dafür «jeden Abend einen Napf voll süßer, frischer Niedel», der jeden Morgen geleert ist. Ein neuer Senn kommt mit seinen sieben Kühen auf die Alp und hält das Hirtenamt des Berggeists für ein «einfältiges Mährlein». So füllt er den Napf mit «siedendem Unrath«, um den Hans zu foppen. Um Mitternacht ist eine dumpfe Stimme zu vernehmen, die den Küher auffordert, «sein Messer zu wetzen, um seinen sieben Kühen die Häute abzuziehen», doch dieser rührt sich nicht. Am nächsten Morgen sind seine Kühe verschwunden, und er findet sie «jämmerlich zerrissen, sämmtlich todt in einer tiefen Schlucht, die jetzt noch der Schindanger (in Lécorzau) heißt. Auf solche Weise erhielt er seine wohlverdiente Bestrafung für den schnöden Undank, den er durch freche Großthuerei bemänteln wollte.»

Im Jahr 1941 erschien im Verlag Schwyzerlüt in Oberdiessbach, herausgegeben vom Verlagsinhaber Dr. Gotthold Schmid, ein Samelband mit dem Untertitel «Aus Geschichte und Sage der Grafschaft Greyerz»[54]. Das zweisprachige Buch enthält unter anderem einen musikgeschichtlichen Text von Abbé Joseph Bovet über Greyerzer Lieder und ist mit Illustrationen von Eugène und Joseph Reichlen ausgestattet. Zwei Texte beziehen sich auf die Sage vom

[54] G[otthold] Schmid, *Unter dem Panner des Kranichs. Aus Geschichte und Sage der Grafschaft Greyerz*, Oberdiessbach 1941.

Napfhans. «Der Gebsihans» ist eine etwas erweiterte Nacherzählung in Mundart von Gotthold Schmid, in welcher der böse Senn den Namen Franz erhält. Nach dem Tod seiner Kühe «isch ihm nüd meh glunge und er isch uf und furt und id Frömdi zoge. Und sithär isch es uf der Alp Tzuatz unghürig gsi.»[55] Auf der nächsten Seite findet man unter dem Titel «Der Napfhans» die schriftdeutsche Fassung eines von Gotthold Schmid frei aus dem Patois übertragenen Gedichts, das von Joseph Bovet vertont wurde[56].

Eine französische Fassung der etwas moralinsauren Sage enthält der Sammelband «Sous la bannière de la grue», den Gotthold Schmid fünf Jahre später in seinem Eigenverlag Schwyzerlüt herausgab. Sie trägt den Titel «Djan de la Bolyèta», und als Autor wird der Lehrer und Historiker Clément Fontaine (1902–1965) genannt[57]. Der böse Senn, das ist klar, kann in dieser französischsprachigen Version kein Greyerzer sein: «Ce malappris s'appelait Franz et, hâtons-nous de le dire, n'était pas du pays. C'était probablement un étranger venu du Gouggisberg.» Das anschliessende Gedicht in Patois stammt vom Freiburger Juristen und Politiker Jean François Marcellin Bussard (1800–1853), der vor allem als Verfasser des von Jacques Vogt vertonten Freiburgerlieds «Les bords de la libre Sarine» bekannt ist[58].

Teufelsbrücken, ponts du diable oder Devil's Bridges gibt es im europäischen Kulturraum sonder Zahl. Die bekannteste der Schweiz steht in der Schöllenenschlucht und datiert in ihrer heutigen Form aus dem Jahr 1830. Das Schema der Teufelsbrückensagen ist stets das gleiche: Der Satan errichtet wie versprochen sein

[55] Schmid (wie Anm. 54), S. 74.

[56] Joseph Bovet, *Nos chansons. Chants populaires anciens et nouveaux*, Hauterive 1922, S. 34.

[57] Cl[ément] Fontaine, Djan de la Bolyèta, in: G[otthold] Schmid, *Sous la bannière de la grue. Histoire et légendes du Comté de Gruyère*, Freiburg [1946], S. 125–126.

[58] Jean-François Steiert, Jean-François-Marcellin Bussard, in: HLS online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003911/2004-11-03/, konsultiert am 3.6.2021.

Bauwerk, ist aber am Ende der Geprellte, da die schlitzohrigen Einheimischen ein Tier über die Brücke jagen und seine Zerstörungswut mit einem christlichen Symbol lähmen.

Die freiburgische Teufelsbrücke, der Pont de Thusy, verband einst Pont-la-Ville und Avry-devant-Pont (Abb. 18). Das steinerne Bauwerk aus dem Jahr 1544, das vier Bögen besass und in der Mitte auf einem riesigen Stein ruhte, versank 1948 in den Fluten des Greyerzersees. Kuenlin gibt die Sage der Thusy-Brücke in der zweiten Alpenreise (HRS II, S. 153–155) wieder. Der Müllermeister der Mühle La Sala, «ein ehrwürdiger Greis im Sorgenstuhle», erzählt sie dem Wanderer. Ein grün gekleideter Fremder, der plötzlich im Wirtshaus auftauchte, versprach den Einheimischen, die nicht wussten, wie sie die heiss ersehnte Brücke errichten könnten, «den Bau zu unternehmen und in kurzer Frist zu vollenden. Für Kosten und Mühe forderte er nichts als das erste lebende Geschöpf zum Eigenthum, das die neue Brücke betreten würde.»

Abb. 18: Johann Mülhauser, Die Brücke von Thusy, Fotografie, 1944–1947, © Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg, Fonds Mülhauser.

Die Versammlung stimmte zu, doch der Syndic spürte beim Handschlag die Krallen des Teufels. Im Laufe einer stürmischen Nacht baute dieser die Brücke. Die Einheimischen jagten Mäuse, Ratten und Katzen über den Bau und errichteten ein Kruzifix. «An der andern Seite hatte der grüne Werkmeister auf die Beute gewartet, und wenigstens ein schönes, neugieriges Mädchen zu erhaschen gehofft; allein wie er sich getäuscht sah, ward er teufelstoll, verwandelte sich in seine scheußliche Teufelsgestalt, und wollte durch herabgerollte Steinblöcke die Brücke zerstören; aber sein Vorhaben scheiterte an der Macht des Kreuzes, und die Massen von Nagelfluh bildeten bloß zu beiden Seiten derselben einen schützenden Wall. Als der Fürst der Finsternis sich geprellt sah, verschwand er mit einem garstigen Gestanke.»

Lison und Francei

In die vierte Alpenreise ist eine Kurzgeschichte eingebettet, die während des Aufstiegs von der Apolloniabrücke zum Hofgut Les Moëses vorgetragen wird (HRS III, S. 24–35): «So[…] gebe ich lieber eine kleine Idylle zum Besten, die aber auf keinen Geßnerischen Werth, sondern bloß auf Wahrheit des Stoffes Anspruch macht.» Francei Favre von Ecuvillens ist Sohn einer armen Steinhauerfamilie, währen Lison Mettraux von Matran als Tochter eines reichen Grundbesitzers einer höheren Gesellschaftsschicht angehört (Abb. 19 und 20). Seit sich die beiden am Ufer der Glane kennen lernten, sind sie unsterblich ineinander verliebt, können jedoch keine Ehe eingehen und müssen sich auf immer trennen. Francei wird «ein fremder Miethling in Frankreich», ein Söldner in Napoleons Diensten. Lison wird von ihrem Vater gezwungen, Pierroton Dafflon zu heiraten, den Sohn des Gastwirts von Neyruz. Am Abend des Hochzeitstags hält ein «stattlicher Offizier» vor dem Wirtshaus an: Es ist Francei, der seiner Geliebten zur Hochzeit gratuliert, um wenig später beim Übergang über die Beresina den Tod zu finden. Ein Lied in Patois, das genauso traurig wie das Schicksal der Liebenden ist, vereint sie auf immer: «Adeisiv, petita mia, / ne vo reveri

Abb. 19: Canton Freyburg, Deutscher Bauer in Tanztracht, Beilage zum *Helvetischen Almanach für das Jahr 1810.*

Abb. 20: Canton Freyburg, Stadtmädchen in Greyers-Tracht, Beilage zum *Helvetischen Almanach für das Jahr 1810.*

dzamé – Adeisiv', peti voladzu, / ne vo reveri dzamé». Der Erzähler übersetzt die Verse in einer Fussnote: «Leb wohl, liebes Mädchen, / Dich sehe ich nie mehr – Leb wohl, du Schmetterling, / Wir sehen uns nie mehr.» Auch Lison stirbt früh und wird Francei wiedersehen an dem Ort, wo sie nicht mehr singen muss, «ne vo reveri dzamé».

Der Reiz dieser rührseligen Geschichte beruht nicht so sehr auf der tragischen Liebesromanze als auf der ausführlichen Schilderung der Hochzeitsfeier, für die nicht nur Unmengen von «Bretzeln,

Kuchen, Cüscholé und Cuquetté» gebacken, sondern auch Spanferkel, Gämskeulen, Hasen und Geflügel aufgetragen wurde. «Vom Kloster [Altenryf] brachte Bruder Urban zweihundert Flaschen Ehrenwein von bester Sorte, denn er war in Faverges im Ryfthale gewachsen.» Der Prokurator der Abtei, Dom Alberich, spendete reife Trauben, Pfirsiche und Obst aller Art, und die Schwester Ambrosia aus dem Ursulinenkloster brachte «Nonnenbrod» mit.

Im Jahr 1880 publizierte Kuenlins Verehrer Alexandre Daguet (1816–1894) eine von ihm ins Französische übersetzte Fassung von «Francei et Lison» in der in Dijon erscheinenden Zeitschrift «Le Bien public». Zuvor hatte er bereits Kuenlins zweite Alpenreise unter dem Titel «Une course dans la Gruyère» in derselben Zeitschrift abdrucken lassen[59].

Historisches

Bisher wurden die historischen Ausführungen und Erklärungen, die Kuenlin in seine Alpenreisen aufnimmt, nur am Rand erwähnt. Im Folgenden soll anhand von ein paar Beispielen gezeigt werden, wie in den «Historisch-romantischen Schilderungen» die Geschichte zu Wort kommt. Ausgangspunkt für historische Exkurse sind meist die Orte und Ortschaften, in die der Erzähler gelangt. Auf seiner zweiten Reise verlässt er die Stadt durch das Romonttor und erblickt vor einer steilen Schlucht «einen äußerst großen Steinbruch von Sandstein, aus dem wohl ein großer Theil der Stadt Freiburg erbaut worden ist» (HRS II, S. 142). Kein Zweifel, dass es sich hier um den Steinbruch von Beauregard und den Pilettesgraben handelt, der später unweit des alten Bahnhofs zugeschüttet wurde, um den Bau des nördlichen Endes der Pérollesallee zu ermöglichen.

[59] Francei et Lison, Nouvelle fribourgeoise, par F. K., traduit de l'allemand par A[lexandre] Daguet, in: *Le Bien public* 2 (1880), Nr. 58 und 59; Une course dans la Gruyère en 1824, traduit d'un article dans l'Alpenrosen par F. Kuenlin, in: *Le Bien public* 2 (1880), Nr. 28, 29, 30–32, 37–39.

«Bald hatte ich das alte Schloss Pigritz erreicht, das den Freien von Glane gehörte. Mein erster Gang war nach der gothischen Kapelle (Abb. 21), um die schönen Glasfenster zu sehen. Die glänzenden Strahlen der Sonne beleuchteten sie, und gaben den verschiedenen Farben einen ganz bezaubernden Schimmer. Mehrere stattliche Ritter knien da in reichverzierter Rüstung auf ihren Wappenschilden. Andere Scheiben stellen Gegenstände aus der biblischen Geschichte dar. […] Pigritz oder Perraules besteht aus drei beträchtlichen Meierhöfen, und bildet einen kleinen Weiler» (HRS, S. 143). In Kuenlins «Dictionnaire» ist unter dem Stichwort «Peraules» zu lesen[60]: «un antique château, une chapelle gothique (St.-Bartélemi), avec de très-beaux vitraux, trois fermes et autant de domaines. L'on raconte une tradition tragique de la Dame rouge de Peraules, qui pourrait fournir le sujet d'un mélo-drame.» Im deutschsprachigen Kantonsporträt von 1834 heisst es lapidar[61]: «Pigritz (Peraules) bei Freiburg (Pfarre Villars), wo man eine gothische Kapelle findet, welche einige alte Glasmalereien enthält.» Finden die Glasgemälde das Interesse des Erzählers, so übersieht er die ebenso erwähnungswürdigen Terrakottafiguren der Kapelle, um sich mit Vergnügen der melodramatischen Geschichte der Roten Frau von Pérolles zuzuwenden, die er jedoch nicht selbst erzählt, sondern einem alten Mütterchen in den Mund legt. Kulturhistorische Fakten werden zwar erwähnt, doch die romantische Schilderung gewinnt rasch wieder die Oberhand.

[60] Kuenlin (wie Anm. 3), Bd. II, S. 229. Für die tragische Geschichte, die das Sujet eines Melodrams sein könnte, verweist Kuenlin auf die Zeitschrift *Alpenrosen* von 1824, S. 44, wo die Erstfassung seiner zweiten Alpenreise zu finden ist. Zum Glasgemäldezyklus der Pérolleskapelle vgl. Uta Bergmann, *Die Freiburger Glasmalerei des 16. bis 18. Jahrhunderts*, 2 Bde., Bern 2014, Kat.-Nr. 1–15, S. 457–476. Zu den sechs erhaltenen Tonfiguren vgl. Stephan Gasser, Katharina Simon-Muscheid, Alain Fretz, *Die Freiburger Skulptur des 16. Jahrhunderts, Herstellung, Funktion und Auftraggeberschaft*, 2 Bde., Petersberg 2011, Bd. II, Kat.-Nr. 235, S. 451–457.

[61] *Helvetischer Almanach* (wie Anm. 4), S. 78.

Abb. 21: Alfred Lorson, Kapelle St. Bartholomäus von Schloss Pigritz, Fotografie, vor 1914, nach *Fribourg artistique* 25 (1914), Tafel IV.

Auf seiner Wanderschaft Richtung Süden gelangt der Erzähler nach Corbières, «einen Flecken mit schönen Häusern und einem oberamtlichen Schlosse, dem Sitze der ehemaligen Barone von Corbers», den er in seiner gewohnten Mischung aus historischen Angaben und Sagenelementen präsentiert (HRS II, S. 156–157). «Um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gelangte diese Herrschaft kaufsweise an Freiburg. Corbières soll ehemals eine Stadt gewesen sein, die 12 Metzger und Ringmauern hatte. Im Jahr 1617 betrug die waffenfähige Mannschaft der Stadt 880 Seelen, während jetzt der ganze Bezirk deren nur 2300 enthält. Hier darf der schwarze

Rabe nicht vergessen werden, der im rothen Schilde der Freien von Corbers prangte, und von seinem Schnabel, wenn dem Hause ein Sohn, einen silbernen Ring, wenn aber ein Töchterchen geboren werden sollte, einen goldenen Fingerreif fallen ließ.» Anschliessend schildert der Erzähler eine Sage über die Hexe Catillon, die, wie er behauptet, 1731 in Corbières verbrannt wurde[62]. Laut dieser Sage bekam ein Kiltgänger, der aus einem mit Fett gefüllten Krug der Catillon und ihrer drei schönen Töchter naschte, über Nacht ein gewaltiges Bauchgrimmen, um dann «einen ganzen Kratten voll der schönsten Eier zu legen».

Im «Dictionnaire» füllt der Eintrag über die Ortschaft Corbières viereinhalb Seiten[63]. In unserem Zusammenhang interessant ist die kritische Erwähnung der dortigen Allmende: «un vaste commun, en partie marécageux, qui, par sa position, serait susceptible d'être soigné et cultivé». Von den zwölf Metzgern ist ebenso die Rede wie vom Raben des Wappens, der im Fall eines neugeborenen Knaben einen Silberring fallen lässt, während es für ein Mädchen ein Goldring ist. Den Abschluss bildet die Geschichte der Catillon mit dem Verweis auf ein 15-strophiges Gedicht über die Hexe im zweiten Band von Gustav Schwabs «Die Schweiz in ihren Ritterburgen» von 1830[64]. In Kuenlins Kantonsporträt von 1834 ist unter dem Stichwort «Corbières, Korbers, Corbers» zu lesen[65]: «Hauptort des Bezirks,

[62] In Wirklichkeit wurde Catherine Repond, auch Catillon la Toascha oder Buckelkätti genannt, am 15. September 1731 auf dem Scheiterhaufen in Freiburg zuerst erstickt und dann verbrannt. Vgl. dazu Kathrin Utz Tremp, *Catillon, eine Freiburger Hexe (1663–1731),* Staatsarchiv Freiburg 2009 (Connaissez-vous...? / Schon bekannt? Nr. 2); dies., Von Itha Stucki bis Catherine Repond alias Catillon. Hexenverfolgungen im Kanton Freiburg (15. bis 18. Jahrhundert), in: FG 86 (2009), S. 71–116.

[63] Kuenlin (wie Anm. 3), Bd. I, S. 121–126.

[64] Franz Kuenlin, Corbières, in: Gustav Schwab (Hg.), *Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern*, 3 Bde., Chur 1828–1839, Bd. 2, S. 261–294. Das Gedicht in Patois und seine französische Übersetzung bilden den Abschluss des Artikels.

[65] *Helvetischer Almanach* (wie Anm. 4), S. 58.

eine Pfarrei mit 177 Seelen, ehemalige Herrschaft und Vogtei, ist unansehnlich; blos das Schloß giebt ihm einen gewissen althertümlichen Reiz, so wie der Umstand, daß man daselbst, 1731, eine Hexe, Namens Catillon oder Catherine Repond, verbrannt hat.»

In seiner Erzählung über den Moléson-Abstecher geht Kuenlin noch weiter, indem er einem Senn von den entsetzlichen Untaten der Catillon erzählen lässt. Da sie ein junger Greyerzer beleidigt hat, fliegt sie auf den Gipfel des Moléson, um von dort das ganze Greyerzerland mit einem gewaltigen Gewitter zu bestrafen. Brände brechen aus in La Tour-de-Trême, Broc, Epagny und Greyerz, Bäche treten über die Ufer, Felsblöcke zerstören Brücken und Stege, bis endlich «die Glocke des heiligen Johann in der Schloßkapelle ihre Trauertöne durch die gräßliche Verwüstung vernehmen ließ. Hier endete Catillons Zaubermacht. [...] Bald kam Catillon herab vom Berge des Moléson, aber als eine rabenschwarze, große borstige Sau, deren Augen Feuer spien» (HRS I, S. 193–194). Kuenlins Hexengeschichte endet im romantischen Märchen, in dem Catillon und der Teufel eins werden. In einer Anmerkung distanziert sich der Erzähler vom Bericht des Sennen und holt uns auf den Boden der historischen Realität zurück (S. 195): «Auf der Folter bekannte im Jahre 1731 in den Gefängnissen des landvögtlichen Schlosses Corbières, Katharina Repond von Villars-Volard, sie sei des Teufels Weib, und alles was ihr der einfältige Aberglaube nur zudichten und erpressen konnte.»

In der dritten Alpenreise macht der Erzähler mit seinem Freund in Albeuve Halt und lässt sich vom dortigen «weltbewanderten Wirth» die Geschichte des Orts erzählen (HRS II, S. 186–187): «Schon im Jahre 1019 schenkte Hugo von Burgund, König Rudolphs Sohn, als Bischof von Lausanne, diesen Ort der dasigen Kirche, welche ihn bis 1536 besaß, wo er an Freiburg fiel. Hugo's Nachfolger übten zu Albeuve große Feudalrechte aus; aber schon im 13ten Jahrhundert entspann sich Hader und Streit, einerseits zwischen dem Grafen Rudolph III. von Greyers, und anderseits, zwischen dem Kapitel von Lausanne, wegen den Nachkommen von Weibern, die ursprünglich von Greyers herstammten, für welche der Graf mehr als 40 Silbergulden erhalten hatte. Nach langem Zwist gab letzterer

13 Silbergulden zurück. Im März des Jahrs 1237 kam dießorts zwischen den beiden Parteien ein Vergleich zu Stande, und so blieb es, bis der Bischof Benedikt von Montferrand im Jahr 1481 seine Unterthanen von aller Leibsteuer befreiete, unter dem Bedinge jedoch, daß sie, ohne seine Erlaubnis, mit keiner Stadt, Gemeinde oder Burg in des Krummstabes Sprengels ein Mitbürgerrecht schließen könnten, und daß ihr Grund und Boden, bei Käufen und Verkäufen, Erbfällen und Schenkungen, Lehngeld zu bezahlen hätte.» Kurz danach stattete der Bischof der Pfarrei Albeuve einen Besuch ab, las eine Messe und segnete die Gläubigen. «Man kann denken, daß es, nach dieser Feierlichkeit, an Gastereien nicht fehlte, und daß erst am späten Abend der Signor di Monteferrato nach seinem festen Schlosse in Bulle zurückkehrte.» Offenbar weiss der gelehrte Gastwirt mehr als Kuenlin, der im «Dictionnaire» zwar Albeuve auf mehreren Seiten präsentiert, doch die bischöfliche Visite nicht erwähnt.

Auf den Streit zwischen Rudolf III. von Greyerz und dem Bischof von Lausanne kommt Kuenlin in seinem Artikel über Greyerz im ersten Band von Gustav Schwabs Textsammlung «Die Schweiz in ihren Ritterburgen» zu sprechen[66]: «Rudolf III., der sich mit Cecilia von Belmont verheyrathete, verheerte gleich bey seinem Regierungsantritt, 1227, Albeuve, weil es ihn tief schmerzte, das schönste Eigenthum seiner gräflichen Krone in den Händen der unersättlichen Geistlichen zu sehen. Allein der Bischof von Lausanne[67] schleuderte in seiner Machtvollkommenheit den Bannfluch gegen den pflichtvergessenen Sohn, der sich an dem Grund und Boden der zärtlichen Mutter vergriff, so wie gegen seine schuldlosen Unterthanen, die mit blindem Gehorsam seine rachedürstenden Befehle vollziehen mußten. Der stolze Graf kroch zu Kreuze, und erkaufte, am 18ten September 1227, den Frieden und den Ablaß für seine Sünden mit der schmählichen Einbuße der Güter seiner Gemahlin zu Thierrens und

[66] Schwab (wie Anm. 64), Bd. 1, S. 275–322, hier S. 285.

[67] Benoît de Montferrand, Bischof von Lausanne 1476–1491. Vgl. Pierre Surchat, Benoît de Montferrand, in: HLS online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/018485/2008-11-27/, konsultiert am 25.6.2021.

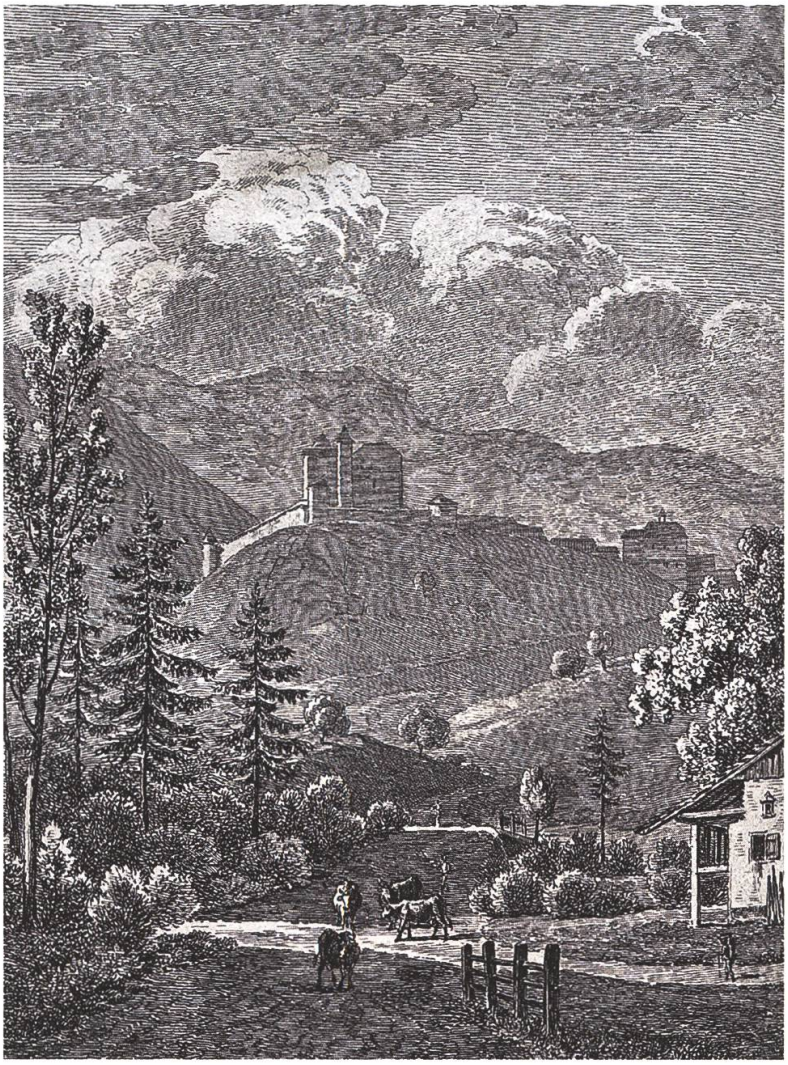


Abb. 22: Philippe de Fégely / Franz Hegi, Schloss Greyers, nach Gustav Schwab, *Die Schweiz* (wie Anm. 64), Bd. 2, Chur 1828, gegenüber S. 277.

Ogens.» Auch dieser Artikel, der die Geschichte von Greyerz von den Anfängen bis 1815 darstellt, wird durch Anekdoten, Sagen und Erzählungen aufgelockert, die teilweise dem Hofnarren Chalamala in den Mund gelegt sind. Über das altehrwürdige Schloss (Abb. 22) urteilt Kuenlin wie folgt[68]: «Schade nur, daß man das Innere, wenigs-

[68] SCHWAB (wie Anm. 64), Bd. 1, S. 279.

tens zum Theil, nicht beybehalten hat. [...] Nichts desto weniger aber kann jene Burg als eine der schönsten und beträchtlichsten im Uechtlande betrachtet werden.»

Das «Hügelstädtchen Greyers» ist, so heisst es in der zweiten Alpenreise, «in vielfacher Hinsicht durch das alte, gräfliche Schloß und seine gothische, dauerhafte Bauart so merkwürdig, daß man Wochen lang davon erzählen könnte; aber jetzt geräth man in Versuchung mit Esajas zu jammern: Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Herrlichkeit eine Wiesenblume» (HRS II, S. 161). «Die Grafen von Greyers führten ein frohes einfaches Leben; turneiten; gaben Feste; zechten an Trinkgelagen; jagten; zogen in eigene oder fremde Fehden aus, sogar bis in's gelobte Land; machten fromme und milde Stiftungen zum Heil ihrer Seelen; hatten mitunter auch ihre Liebschaften und Bastarde, und sogar auch ihre Hofnarren» (HRS II, S. 163). Doch alles Fleisch ist Gras, und irdische Herrlichkeit vergeht, so lehrt uns völlig unromantisch die Geschichte.